

XX.

Kaiser Karl V. und die Kirchentrennung in Deutschland.

1. Karl, geboren zu Gent am 24. Februar 1500, erhielt von den Kronen, die er zu tragen bestimmt war, zuerst die der spanischen Reiche. In Bezug auf Castilien war zwischen seinem Vater Philipp und seinem Großvater Ferdinand seit Isabellens Tode ein gespanntes Verhältniß gewesen, das der baldige Tod Philipps löste. Bei seiner Mutter Johanna hatte sich durch Philipps Tod eine Gemüthskrankheit so gesteigert, daß sie außer allem Verhältniß zu den öffentlichen Angelegenheiten blieb. Als Ferdinands Tod herannahte, sandte Karl aus den Niederlanden, wo er aufgewachsen war, seinen Lehrer, den Cardinal Hadrian von Utrecht, und leicht verständigte sich dieser mit dem Cardinal Ximenez, da dieser große Mann, der zu seinen Verdiensten um die Verwaltung und dem Ruhme seiner Gelehrsamkeit im Jahre 1509 durch die Eroberung von Oran den Vorzug des Heerführers gesellt hatte, gern dem Boten seines neuen Herrn den Vorrang einräumte, ohne in seiner Thätigkeit für denselben nachzulassen. Ximenez beseitigte die Gefahr, welche bei der ohnehin schwierigen Zeit eines Regierungswechsels durch die dem Lande fremden niederländischen Räthe Karls herbeigeführt wurde. Da er sie von dem Plane, Karl sofort vor seiner Ankunft zum Könige ausrufen zu lassen, nicht abbringen konnte, verwandte er seine ganze Kraft für die Ausführung ihres Beschlusses und trat den Großen Castiliens, welche die Ansprüche der noch lebenden Johanna zum Vorwande des Sträubens nahmen und ihm das Recht zur Führung der Regierung bestritten, mit der Hinweisung auf die Kriegsmittel entgegen, die in Folge seiner weisen Verwaltung hinreichten, das königliche Ansehen zu wahren. Erst als der Vertrag zu Royon das Verhältniß zu Frankreich geordnet hatte, verließ Karl auf Ximenex' dringende Bitten die Niederlande und erschien im Jahre 1517 in Asturien. Die Eifersucht seiner niederländischen Räthe zeigte ihm die Thätigkeit des hochverdienten Ximenez in falschem Lichte und beraubte ihn, da er ihn mit Versicherung der Anerkennung von den Geschäften entfernte und derselbe bald darauf in hohem Alter starb, eines Dieners, den nie ein anderer an Treue übertroffen hat. Seinen Unterthanen noch fremd, beging der König, von Fremden umgeben, manche Mißgriffe, welche den Geist der Widersegligkeit nährten. Als er darauf durch die Kunde, daß er in Deutschland zum Kaiser erwählt sei, im Jahre 1520 Spanien wieder verließ, begann sich allgemeine Unzufriedenheit in einem Aufreure zu entladen. Dieser Aufreure ging von den Bevölkerungen der Städte aus, und eine Anzahl empörter Städte, an deren Spitze Toledo stand, bildete aus Abgeordneten unter

dem Namen einer Vereinigung oder Junta eine Regierungsbehörde, während ein Toledaner, Johann Padilla, die Gewaltschritte der Aufständischen leitete. Das Land erfüllte sich mit den Greueln entfesselter Leidenschaft, und es war vergebens, daß Karl aus der Ferne durch Abstellung von Beschwerden zu beschwichtigen suchte. Doch der Adel, in welchem der Widerstand seinen ersten Sitz gehabt, veränderte seine Stellung, als er einen Brand auslobern sah, von welchem er seinen eigenen Untergang befürchten mußte. Dadurch bildete sich ein kräftiger Widerstand der königlichen Partei. Dieselbe brachte die Königin Johanna, deren sich Padilla, um der Junta ein gesetzliches Ansehen zu geben, bemächtigt hatte, in ihre Gewalt und brach den Aufstand im Jahre 1521 durch einen Sieg über das Heer der Junta bei Billalar unweit der am Duero gelegenen Stadt Tordesillas, nach welchem Padilla hingerichtet wurde. Als Karl im folgenden Jahre wieder nach Spanien kam, stellte er durch schonendes Verfahren um so sicherer die Ordnung wieder her, und die während des Kampfes entstandene Sehnsucht nach Sicherheit erleichterte die Maßregeln, durch welche die von dem Aufstande angegriffene königliche Macht sich verstärkte.

2. Ehe dies geschah, hatte die Erlangung der Kaiserkrone dem Könige Karl I. von Spanien, der als Kaiser Karl V. hieß, zwei große Kämpfe, deren Beendigung er nicht erleben sollte, zuwege gebracht. Um die Kaiserkrone hatten sich mit ihm der König Franz von Frankreich und der König Heinrich VIII. von England beworben. Heinrich war, weil er wenig Aussichten hatte, früh zurückgetreten, aber Franz suchte durch Geld und Versprechungen Stimmen zu gewinnen, und für ihn sprach auch Papst Leo, der die Vereinigung der Herrschaft in Neapel und in Deutschland scheute. Doch die in Frankfurt versammelten Kurfürsten ließen sich für Karl hauptsächlich durch die Gründe bestimmen, welche der sehr angesehene Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, der Sohn des Kurfürsten Ernst, unter Ablehnung eines ihm selbst gemachten Antrages zur Erwägung empfahl. Karl war, obgleich König von Spanien, kein Fremder, besaß durch seine Erblande eine Macht, wie sie damals für einen Kaiser nothwendig war, und sein Haus hatte in Deutschland Länder, deren Lage ihn zum Vertheidiger des Reiches gegen die Türken berief. Doch eben um seiner Macht willen folgte man auch darin dem Rathe des Kurfürsten von Sachsen, daß man einer auf dem Wege des Gebrauches entstandenen Beschränkung der Kaiser Gewalt jetzt durch die Wahlkapitulation eine urkundliche Gewähr zu geben suchte. Dabei wurde nicht bloß einer neuen Erhebung der kaiserlichen Macht, namentlich auch, sofern der Gewählte die außerhalb des Reiches ihm zu Gebote stehenden Mittel dazu gebrauchen möchte, entgegen gearbeitet, sondern die Vorsicht erstreckte sich sogar auf jede

Macht, die sich im Reiche durch eine Vereinigung gleich den Bündnissen der Hanfa und des Adels bilden könnte, und auf den Papst, sofern die durch das Concordat gezogenen Grenzen durch ihn überschritten würden. Erst ein Jahr nach der Wahl erschien Karl in Flandern und wurde, nachdem er sich hier noch einige Zeit aufgehalten, im Jahre 1520 zu Aachen gekrönt. Durch diese Besetzung des deutschen Thrones war die Spannung zwischen Karl und Franz erhöht. Franz glaubte sich durch den Uebergang des spanischen Navarra an Spanien beeinträchtigt, und hatte den Verlust des ehemals französischen Antheils von Neapel noch nicht verschmerzt, Karl hatte von dem burgundischen Erbe das Herzogthum Burgund zurückzufordern und mußte auf Mailand als deutsches Reichslehen Anspruch machen. Dazu kam bei dem eiteln, in Betreff der äußern Ehre überaus empfindlichen Könige Franz der Unmuth über das Mißlingen seines Planes auf die Kaiserkrone, wodurch in ihm das Verlangen erwachte, den Nebenbuhler ein Uebergewicht fühlen zu lassen. Er war auch wirklich ungeachtet der Ausdehnung von Karls Besitzungen den Kampf mit ihm zu wagen im Stande, da dieser in keinem seiner Länder eine gleich unumschränkte Macht, wie Franz in dem seinigen, besaß, und die Getrenntheit und Verschiedenartigkeit von Karls Ländern dem in sich geschlossenen Frankreich gegenüber keine unbedingte Ueberlegenheit gewährte.

3. Noch ehe der Krieg zwischen beiden Fürsten in Italien ausbrach, hielt im Jahre 1521 Karl seinen ersten Reichstag gleich seinem Vorgänger in Worms. Hier kam zum ersten Male eine in der Kirche ausgebrochene Bewegung zur Verhandlung, die sich zwar an die so häufig auf eine Reformation gerichteten Forderungen anschließt, auch in ihrem Fortgange den Namen einer Reformation angenommen hat, aber anstatt jene für kirchliche Zucht und kirchliche Verwaltung begehrte Reformation zu werden, die abendländische Christenheit im Glauben getrennt hat. Nachdem einem begründeten Verlangen nach Reformation nicht allenthalben gebührendes Gehör geschenkt worden war, vielmehr nur einzelne Männer des kirchlichen Lehramtes nach Maßgabe ihres Eifers in ihren Kreisen die Thätigkeit und das Leben des Klerus zu läutern und dadurch dessen Einfluß auf die Gläubigen zu sichern und zu stärken gesucht hatten, schieden jetzt die Unzufriedenen und diejenigen, welche von ihnen mit fortgerissen wurden, aus der Kirche aus, um auf andern als den gegebenen unveränderlichen Grundlagen nach einer Richtschnur, die sie erst im Verlaufe ihres Geschäftes zu gewinnen suchten, ein neues Kirchenwesen einzurichten. So schufen sie sich zwar für jetzt die Freiheit, lang gewünschte Aenderungen durchzuführen und durch die Art, wie sie das neue Kirchenwesen gestalteten, auch für die Zukunft die Freiheit zu fernerer Veränderung, verloren aber den Maßstab für ihr

Handeln, den nur die Kirche geben konnte. Man verkannte dabei, daß die Kirche als solche sich selbst nie mit gegenwärtigen Zuständen zufrieden gezeigt, vielmehr sich immer ihrem Wesen gemäß in einem Ringen nach Erhebung befunden hatte, daß es ihr nie an Männern gefehlt hatte, die mit heiligem Sinne ihre Verhältnisse prüften, mit scharfem Blicke ihre Gebrechen erkannten, mit freimüthiger Rede die Beförderer der Entartung strafte, daß also in der Kirche selbst die Mittel der Reformation gesucht werden mußten. Da man aber den Beispielen reformatorischer Bestrebungen, welche man innerhalb der Kirche hätte finden können, nicht folgte, sondern einen der ersten Schritte mit Aufkündigung des kirchlichen Gehorsams that, machte man für sich jene wahre Reformation, welche ein beständiges Geschäft der Kirche ist, die Gestaltung des Lebens ihrer Glieder nach der von ihr bewahrten göttlichen Lehre, unmöglich. Die Leiter der neuen Bewegung konnten auch nicht im Ernste meinen, daß ihr Beginnen in der unwürdigen Vertretung, die die Kirche an dem in Laster versunkenen Alexander, an dem in Kriegsgeräusch befangenen Julius, an dem in die neuheidnische, medicische Bildung verlorenen Leo hatte, eine Rechtfertigung finde. Sie waren aber, wie sie im Fortgange der Bewegung über ihr eigenes ursprüngliches Ziel hinausgerissen wurden, genöthigt, die Bundesgenossenschaft von Bestrebungen zu suchen oder anzuerkennen, die ganz Anderes, als das Bedürfnis einer sittlichen Erneuerung zur Duell hatten.

4. Der Anfang der Bewegung reicht bis in die Zeit Maximilians zurück. Den Anlaß gab, wie zu der hussitischen Bewegung, eine von dem Papste angeordnete Ablassverkündigung. Wie damals Beiträge zur Bekämpfung des Königs Ladislaus, so waren es diesmal Beiträge zu dem beabsichtigten prachtvollen Neubau der Peterskirche zu Rom, an welche Leo die Gewinnung des Ablasses knüpfte. Mochte nun schon der Zweck, für welchen der Ablass als Mittel dienen sollte, Unzufriedenheit erregen, so war auch durch frühere Schritte der Reichsfürsten, welche diese Aufbringung von Geldern für einen außerhalb des Reiches liegenden Zweck mißbilligten, eine Abneigung gegen das Verfahren geweckt, und diese Abneigung mehrte sich durch die Art, wie der Dominikaner Tegel im Namen des vom Papste beauftragten Erzbischofs Albrecht von Mainz die Angelegenheit betrieb. Betheiligung an dem hierdurch erregten Unwillen gab einem Lehrer der Theologie, den der Kurfürst Friedrich von Sachsen an der im Jahre 1502 von ihm gestifteten Universität Wittenberg angestellt hatte, den Anlaß, die Entwicklung einer bei ihm schon früher entstandenen, von der Kirchenlehre abweichenden Ansicht zu beschleunigen, und die Gelegenheit, dieselbe bei dem Zusammenhange, den ihr Gegenstand mit dem Ablasse hatte, unter den Schutz der in Betreff des Ablasses schon aufgeregten öffentlichen Meinung zu stellen. Martin

Luther, zu Eisleben im Jahre 1483 geboren, früher dem Augustinerkloster zu Erfurt angehörig, ein Mann von einer zu heftiger und gewaltsamer Erregung geneigten Gemüthsart, von reichen Gaben des Geistes und unermüdblicher Arbeitsamkeit, hatte die im Klosterstande ihm dargebotenen äscetischen Mittel mit aller Kraft seines Charakters und unter den spannendsten Anstrengungen zu einem Kampfe gegen seine leidenschaftliche Natur verwendet, der ihn zwischen Verzagen und Vermessenheit hin und her warf. Den Weg, sich von der Pein seines Zustandes zu befreien, fand er unter eifrigem Lesen der heiligen Schrift durch eine, wie ihm schien, aus ihr herzuleitende neue Ansicht von der Rechtfertigung des Menschen. Diese Ansicht ging dahin, daß der Mensch zum Behufe seiner Rechtfertigung nicht eigene Gerechtigkeit zu erstreben, sondern nur das Verdienst des Erlösers mittelst des Glaubens sich zuzurechnen und zu seinem Eigenthume zu machen habe, daß also der Glaube allein ohne die guten Werke die Vergebung der Sünden bewirke. Ehe diese Lehre sich entwickelt hatte und ihrem Urheber die Folgerungen, welche sie haben mußte, zum Bewußtsein gekommen waren, wurde der Kampf dadurch entzündet, daß Tegel sich der Stadt Wittenberg näherte. Luther schlug, um zu einem wissenschaftlichen Kampfe über die Sache herauszufordern, 95 den Ablass betreffende Thesen an die Thüre der Schloßkirche, in welchen der Ablass zwar nicht verworfen, aber neben Nichtigem auch Irriges über denselben behauptet wurde. Obgleich das Meiste von dem, was Tegel vorgeworfen wird, Erzeugniß eines später dachtenden Hasses ist, trat doch seinem Treiben genug Ungunst entgegen, um demjenigen, der gegen ihn auftrat, Beifall zu verschaffen. Noch günstiger wurde die Sache für Luther durch die Ungeschicklichkeit, mit welcher seine Gegner ihn behandelten. Papst Leo, der gleich seinen nächsten Vorgängern hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten zu sorglos war und hinter dem alten Kaiser Maximilian in Beurtheilung der Bedeutung des Streites zurückblieb, gab auf Verwendung des Kurfürsten Friedrich und der Universität Wittenberg zu, daß Luther, anstatt einer schon erlassenen Vorladung gemäß nach Rom zu kommen, sich vor dem theologisch gelehrten Legaten Cardinal Thomas von Gaeta verantworte. Dieser machte im Jahre 1518 zu Augsburg, wo eben ein Reichstag gehalten worden war, den Versuch, Luther zum Widerrufe zu bewegen. Luther berief sich von dem seiner Meinung nach übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden. Neue Ausgleichungsversuche folgten, die zwar Erklärungen Luthers hervorriefen, daß er den Gehorsam der Kirche nicht habe verletzen wollen, jedoch in der Sache nichts erreichten. Der Streit war indessen schon sehr verbreitet, da die Augustiner für Luther, die Dominikaner gegen ihn Partei nahmen. Schon vor der Augsburger Besprechung hatte Luther im Jahre 1518 auf einer

Versammlung des Augustinerordens zu Heidelberg Sätze über die Unfreiheit des menschlichen Willens aufgestellt, durch die er sich in entgegengesetzter Richtung von der Lehre der Kirche entfernte, als es einstens Pelagius gethan hatte. Die Ausdehnung, welche der Streit gewonnen, ließ es auch für Luther nicht zur Erfüllung des Versprechens kommen, über die Sache zu schweigen, da er es unter der Bedingung, daß auch seine Gegner schwiegen, gegeben hatte. In dem öffentlichen Gespräche, das er im Jahre 1519 mit einem seiner tüchtigsten wissenschaftlichen Gegner, dem theologischen Lehrer Eck aus Ingolstadt, hatte, ließ er sich durch dessen Verweisung auf das Ansehen der Kirche schon zur Verwerfung des päpstlichen Primates und durch dessen Berufung auf die in dem Briefe des heiligen Jacobus ausgesprochene Nothwendigkeit der guten Werke zur Verwerfung dieses Briefes hinreißen. Geschützt durch den Kurfürsten, der allen Aufforderungen zur Unterdrückung der neuen Lehre Widerstand leistete, und ermutigt durch eine vielfach, namentlich unter dem Adel, für ihn laut gewordene Stimmung, sagte er sich im Jahre 1520 durch deutsche Schriften förmlich von der Kirche los und ging in der Ausbildung seiner abweichenden Lehre bedeutende Schritte weiter. Auf Betreiben Ecks, der persönlich nach Rom gereist war, ward nun dem Urheber der neuen Lehre durch eine Bulle, falls er nicht in bestimmter Frist die aus seinen Schriften ausgezogenen irrigen Sätze widerrufen, die Ausschließung aus der Kirche angekündigt. Darauf antwortete Luther mit Schmähungen gegen den Papst, den er von jetzt an mit dem Namen des Antichrists zu bezeichnen pflegte, und mit Wiederholung einer im Verlaufe des Streites schon ausgesprochenen Berufung an ein allgemeines Concil. Dann entflamnte er seine Umgebung, indem er vor Wittenberg die päpstliche Bulle feierlich verbrannte, und zum Zeichen, daß er das ganze Gebäude der kirchlichen Verfassung umzustürzen gedanke, die Bücher des kanonischen Rechtes hinzufügte. Es war der Kirche nicht bloß der Gehorsam aufgesagt, sondern der Krieg erklärt. Wie wenig eine gütliche Ausgleichung zu hoffen war, zeigte sich auf dem Reichstage. Kaiser Karl, die Kirche zu schirmen entschlossen, ließ nur durch das Drängen der Stände, die Luther nicht ungehört verurtheilen wollten, sich bewegen, ihn vor diese zur Beurtheilung der Sache nicht geeignete Versammlung zu stellen, und Luther, der auf dem Wege nach Worms, wie dort unter den Bürgern und den Reichsständen, eine ihm günstige Gesinnung fand, erklärte, nur einer Widerlegung aus der heiligen Schrift weichen zu wollen, und versetzte sich so, da es dann doch immer auf seine Auffassung der heiligen Schrift ankommen mußte, unter Verwerfung des Ansehens der Kirche in eine unangreifbare Stellung. Der Kaiser gewährte ihm das freie Geleit, unter dem er gekommen war, auch für die Heimkehr, verhängte dann

aber die Reichsacht über ihn. Deren Vollstreckung wurde dem jüngst erst wieder aufgerichteten Reichsregimente zu Nürnberg übertragen. Der Kaiser aber, von anderer Sorge abgerufen, ging über die Niederlande und England nach Spanien, während in Folge eines zu Brüssel geschlossenen Vertrages die oberdeutschen Länder seines Hauses seinem edeln und treuen Bruder Ferdinand überlassen blieben. Zu denselben fügte er auch das Herzogthum Württemberg, das er, da der dritte Herzog, Ulrich, im Kampfe mit dem schwäbischen Bunde aus dem Lande vertrieben worden war, eingezogen hatte, und für dessen Verlust er dessen noch unmündigen Sohn Christoph einstens anderweitig zu entschädigen gedachte.

5. Das Reichsregiment, an dessen Spitze der noch junge, in Spanien erzogene Ferdinand stand, war nicht in der Lage, jenen kaiserlichen Befehl zu vollstrecken, da unter seinen Mitgliedern Gönner Luthers waren und er gegen jene Fürsten, welche Luther schützen wollten oder aus Furcht vor der in ihren Gebieten entstandenen Gährung nichts gegen ihn zu thun wagten, die Mittel, mit Gewalt vorzuschreiten, nicht besaß. Die Versuche, die von Rom aus zur Beschwörung des Sturmes gemacht wurden, konnten unter solchen Umständen keinen Erfolg haben. Dort war auf Leo X. der Cardinal Hadrian als Hadrian VI. (1521—1523) gefolgt, und es trat nun im Widerspruche mit dem in Italien herrschenden Geiste eine veränderte Richtung ein. Hatte Leo, unter welchem Raphael (gest. 1520) die an künstlerischer Vollendung größten Werke der Malerei geschaffen, durch Pflege und Förderung der Kunst ganz seiner Zeit und Umgebung angehört, so wandte sich Hadrian ab von einer Herrlichkeit, die nicht von christlichem Geiste durchdrungen schien, und versagte den Leistungen alter und neuer Kunst, deren Schätzung mit den höchsten Forderungen, denen des Christenthums, noch nicht in Einklang gesetzt war, seine Anerkennung. In demselben Sinne ließ er dem Reichsregimente durch seinen Legaten außer der Aufforderung, die Kirche gegen die Neuerung zu schützen, Erklärungen über seine Bereitwilligkeit zu einer Reformation des päpstlichen Hofes vorlegen, durch welche er die Quelle vieler über die Kirche verbreiteten Uebelstände zu verstopfen gedachte. Doch dieses Bekenntniß forderte das Reichsregiment nur zu erneuerter Aufmerksamkeit auf die kirchlichen Beschwerdegegenstände auf, und während man hinsichtlich Luthers bei der vorhandenen Stimmung des Volkes nichts unternehmen zu können behauptete, verlangte man ein allgemeines Concil, von welchem man, indem man es ein freies nannte und es in einer deutschen Stadt gehalten wissen wollte, den päpstlichen Einfluß auszuschließen gedachte. Welchen Eintrag die Kirchentrennung den gemeinsamen Angelegenheiten der Christenheit thun und welchen Riß sie auch in das Reich machen mußte,

sah man an der Aufnahme, welche das von dem Legaten zu Nürnberg in Betreff der Türken Gesagte in Deutschland fand. Seine Hinweisung auf die Gefahr, welche die Eroberung Ungarns für Deutschland bringen würde, rief eine Schrift hervor, in welcher gesagt wurde, daß man lieber den Türken als dem Papste dienen wolle. So sah denn Hadrian, der letzte nicht aus Italien stammende Papst, seine Hoffnungen auf Hebung der Spaltung in Deutschland vereitelt, während seine Verbesserungen in Rom ihm die Abneigung der dadurch in ihren Vortheilen geschmälernten Römer zuzogen. Gleich erfolglos blieben die Bemühungen seines Nachfolgers Clemens VII. (1523—1534), eines Sohnes des durch die Pazzi ermordeten Julian, der mit dem im Hause der Mediceer herrschenden Sinne für Kunst und Wissenschaft eine christliche Gesinnung verband, wenn er auch als Regent mehr der Stellung eines Fürsten Italiens, als der eines Kirchenoberhauptes gewachsen war.

6. Luther war bei der Heimkehr von Worms auf Veranstaltung seines Kurfürsten, der ihn gegen die Wirkungen der erwarteten Achteklärung sichern wollte, mittelst eines scheinbaren Ueberfalles auf die Wartburg entführt worden, wo er durch Schriften an der Fortbildung seines Werkes arbeitete und die Uebersetzung der heiligen Schrift in das Deutsche begann. Erst nach einem Jahre verließ er seinen Zufluchtsort, um in Wittenberg einem Fortzuge der kirchlichen Umwälzung und einem Sturme auf Bilder und Altäre der Kirchen, wodurch er sein eigenes Bemühen überboten sah und wodurch er sein ganzes Werk gefährdet glaubte, Einhalt zu thun. Unter heftigen Erschütterungen verfloß das dem Reichstage zu Worms folgende Jahrzehnt, und im Laufe desselben gewann bei der umfassenden und unermüdlchen Thätigkeit Luthers die neue Lehre, mit deren Fortbildung die Veränderung des Gottesdienstes und die Vernichtung der Kirchenverfassung gleichen Schritt hielten, eine bestimmtere Gestalt und einen breiteren Boden. Eine Anzahl von Umständen vereinigte sich, den Verlauf zu fördern. Als die Bewegung begonnen hatte, versprach man sich von ihr Abstellung vieler Uebelstände in der Kirche, die man längst beklagt hatte. Unter dem Eifer des Beifalles erblickte man nur die Erschütterung einer Macht, welche bisher dem Begehren nach Beseitigung jener Uebelstände nicht genügt hatte. Dazu kam, daß bei der entstandenen Gährung gegen jede Art des Druckes, der irgendwo zu empfinden war, eine Rettung im Anschlusse an die ausgebrochene Bewegung gesucht wurde, und Wünsche, die gar keine Rechtfertigung für sich hatten, jetzt auf stürmische Weise ihrem Ziele entgegeneilten. Dieses war der Fall bei Mitgliedern des Klerus in den Klöstern und außerhalb derselben, welche die Last der Zucht schon lange ungern ertragen hatten, und indem sie dieselbe jetzt durch Anschluß an die Neuerung plötzlich von sich warfen, zu-

gleich die eifrigsten Bestreiter der von ihnen verlassenen Ordnung wurden. Es war auch der Fall außerhalb des Klerus bei Allen, die der Kirche oder kirchlichen Personen gegenüber in einer unbequemen Stellung sich befanden. Hatten früher Unordnungen in der kirchlichen Verwaltung den Landesherren und den städtischen Obrigkeiten schon Anlaß zum Eingreifen in kirchliche Angelegenheiten gegeben, so bot sich jetzt bei dem Niederreißen der Kirchenverfassung Gelegenheit zu Erweiterung der Befugnisse und zur Vermehrung der Einkünfte. Diese Ausichten waren um so sicherer, als die Bewegung sehr bald den Charakter eines Vertilgungskrieges gegen die Kirche annahm und bei dem Mangel eines Widerstandes von Seiten der Reichsgewalt immer kühner und rücksichtsloser vorgeschritten werden konnte. Während nun durch mannigfaltige Umstände eine Menge von Menschen in die Bewegung ohne redliche und unbefangene Erwägung des Zieles hineingerissen wurden, gebrach es der Kirche an Mitteln, derselben zu wehren. Ein Verderben, das den römischen Stuhl umgab und selbst auf ihm Platz gefunden hatte, war auch an einem großen Theile der Bischöfe nicht vorübergegangen. Die in Deutschland vorhandene Verslechtung der weltlichen und kirchlichen Regierung machte die Bischofstühle zu einem Gegenstande des Bemühens für die Söhne fürstlicher Häuser, und es brachte nicht allein manches Fürstenhaus eine Anzahl von Bischofstühlen in seinen Besitz, sondern es wurde nicht selten den kirchlichen Grundsätzen ganz zuwider eine und dieselbe Person mit mehreren Bisthümern ausgestattet, wie der Erzbischof Albrecht von Mainz, Enkel des Kurfürsten Albrecht Achilles und Bruder des in Brandenburg regierenden Kurfürsten Joachim, zugleich Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt war. Dadurch waren viele Bischofstühle mit Männern besetzt, die keine priesterliche Erziehung genossen hatten, kein priesterliches Leben führten und keine priesterliche Wirksamkeit entfalten konnten. Ebenso ließ es ein Theil der übrigen Geistlichkeit an Wort und Beispiel fehlen, und daher gebrach es zur Zeit der Gefahr oft auch, wenn der Wille vorhanden war, an dem Ansehn, welches Kraft zum Widerstande hätte geben sollen. Es war natürlich, daß bei solchen Mängeln das Volk nicht hinreichend in seiner Religion unterrichtet war, um zu sehen, daß es sich um etwas Anderes, als die Abstellung von Mißbräuchen handle. Viele wußten nicht, was man ihnen nahm, der Veränderung des Gottesdienstes sahen sie zu, ohne den Sinn dessen, was abgeschafft wurde, begriffen zu haben, und sie waren von der Kirche, ehe sie es wußten, getrennt, da man ihnen die Absicht, sie von derselben zu trennen, verborgen hatte. Dieselbe Unwissenheit machte es auch möglich, der Kirche Dinge, die ihr fremd waren, zur Last zu legen, ja Lehren, die sie stets verworfen hatte, als die ihrigen darzustellen. Dadurch erhielt in den Augen des

Volkes die Kirche den Schein, als ob sie diejenige Abgötterei hege, welche ihr die Gegner zuschrieben, und die Behauptung, daß die neue Lehre das hergestellte, im Laufe der Zeit durch eigennützigen Betrug verdunkelte Evangelium sei, fand Eingang. Dafür waren am thätigsten eben jene Männer aus den Reihen des Klerus, welche durch Mangel an geistlichem Sinne sich in einem Zwiespalte mit ihrem Berufe befanden, namentlich diejenigen, die das von der Neuerung verworfene Cölibatgesetz als eine Last empfanden. Das Werk der kirchlichen Umwälzung befand sich auch im Vortheil durch die größere Schwungkraft, die einem jeden Kampfe gegen Bestehendes den Verteidigern des Alten gegenüber zu Gebote steht. Die Thätigkeit Luthers und der Genossen, die sich ihm zugesellten, war eine ungemeine. Sie thaten mit großer Nüchternheit für die neue Lehre, was für die Lehre der Kirche so vielfach versäumt worden war. Der Eifer, mit welchem die Anhänger der neuen Lehre unterrichtet wurden, ließ die Meinung aufkommen, daß die Sache, der so gut gedient werde, auch eine gute sein müsse. Eine große Anziehungskraft übte in dieser Hinsicht die Ausschließung der lateinischen Sprache aus dem Gottesdienste. Während die Gründe, welche für den Gebrauch derselben sprechen, von dem Volke kaum gewürdigt werden konnten, schien sich nun in den Gebeten, die Anfangs zum großen Theile beibehalten wurden, ein lange verborgener Schatz zu erschließen. Gleichen Eindruck machte die Verbreitung der heiligen Schrift in der Volkssprache. Die Urheber und Verbreiter der neuen Lehre führten mit voller Zuversicht die heilige Schrift, in der sie dieselbe gegründet glaubten, zum Beweise an, und machten sie, da sie mit der Kirche und folglich auch mit ihrer gesammten Ueberlieferung gebrochen, zur alleinigen Quelle der christlichen Erkenntniß, aus welcher eine im Laufe der Zeit entstellte Wahrheit wieder gewonnen werden solle. Wenn daher auch die heilige Schrift stets ein Gegenstand von Bemühungen der Gelehrsamkeit gewesen und seit Beginn des Bucherdrucks mit Eifer vervielfältigt worden war, so trat sie doch jetzt bei den Anhängern der neuen Lehre in ein anderes Verhältniß zum religiösen Leben, indem das Volk in ihr die Bestätigung für den umgeprägten Glauben zu suchen eingeladen ward. Dadurch sah man einen vielfach mißfälligen Unterschied zwischen Laien und Klerus, welcher der neuen Lehre überhaupt nicht entsprach, aufgehoben, auf dessen Aufhebung schon in der hussitischen Bewegung die Forderung nach der Communion unter beiden Gestalten, eine jetzt von den Anhängern der neuen Lehre allenthalben verwirklichte Forderung, hingeeilt hatte. Daß aber auch unter den Gebildeten und Einsichtigen das Werk der kirchlichen Umwälzung Freunde und Beförderer fand, erklärt sich aus der Stellung, in welche die Vertreter der auf erneuerte Bekanntschaft mit dem heidnischen Alterthume gebauten Wissenschaft, Humanisten genannt,

theils selbst zu der großen kirchlichen Frage traten, theils durch die Verfahrungsweise ihrer Gegner gedrängt wurden. Entwickelte sich aus dem Wohlgefallen an der künstlerischen Vollendung griechischer und römischer Schriftsteller eine dem Christenthume nicht entsprechende Stimmung, die sich auch durch einen Theil der nach jenen Vorbildern geschaffenen Werke aussprach, so bildete sich in Folge jener humanistischen Studien eine wissenschaftliche Behandlung und Darstellung aus, die sich von der scholastischen Weise scharf unterschied. Da nun die Vertreter der kirchlichen Wissenschaft der Scholastik angehörten, da diese aber überhaupt im Verblühen begriffen war und mit ihren Werken in Rücksicht des Geschmacks hinter den Erzeugnissen der humanistischen Bildung weit zurückblieb, richtete sich die der Scholastik geltende Ungunst gegen die Kirche, während die Theilnahme für den Humanismus der Partei der Neuerung zu Gute kam. Es hatte schon vorher nicht an Streitigkeiten gefehlt, durch welche zwischen Humanismus und Scholastik eine scharfe Spannung eingetreten war. So hatte Reuchlin, in dem schwäbischen Städtchen Pforzheim im Jahre 1455 geboren, der größte, aber keineswegs ein unchristlich gesinnter unter den Beförderern humanistischer Studien, der den Anfang der kirchlichen Bewegung noch erlebte, aber ungeachtet alles Verlangens einer Reformation in der Kirche der Trennung von der Kirche fremd blieb, mit Kölner Scholastikern über das Verhältniß der Juden und den Werth der jüdischen Bücher einen Streit geführt, welcher durch den übereilt gegen ihn erhobenen Vorwurf der Häresie nicht allein großes Aufsehen erregte, sondern derjenigen wissenschaftlichen Richtung, welche in der Kirche heimisch war, bei denjenigen, die das Thun der Einzelnen und den Grundsatz der Kirche nicht scheiden, den Ruf der Verfolgungszucht zuzog. Hatte Reuchlin ohne Absicht und Verschulden den Humanismus auf die Seite der Neuerung zu führen beigetragen, so wurden von einem Genossen, den er in seinem Streite gehabt, von dem aus der Gegend von Fulda stammenden Ulrich von Hutten, die Waffen des Humanismus mit tödtlichem Hasse zunächst gegen das Mönchtum und mittelbar gegen die Kirche geführt. Noch vor dem Jahre 1517 begann er, der Kirche und ihren Einrichtungen durch Spott, Verunglimpfung und Umtriebe nach allen Seiten die Gemüther zu entfremden und Abneigung zu erwecken, nicht allein in unmittelbarer Thätigkeit, sondern auch als Leiter gemeinschaftlicher Bestrebungen vieler Geistesverwandten. Als Glied der Reichsritterschaft, in welcher Luther überhaupt rasch einen großen Anhang fand, machte er den Plan, nach dem Faustrecht einen allgemeinen Krieg gegen die geistlichen Fürsten zu erregen, zu dem es hätte kommen können, wenn nicht sein Gesinnungsgenosse, der pfälzische Ritter Franz von Sickingen, im Jahre 1523 während einer Fehde gestorben wäre, die er, um der neuen Lehre eine

Straße zu brechen, gegen den Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau, unternommen hatte. Wie der Humanismus Luther für seine Lehre einen Vorkämpfer und Verbreiter gegeben, so hat er ihm auch einen Mitarbeiter geliefert. Melancthon oder Schwarzerd, ein Nefte Reuchlin's, als Lehrer der alten Literatur an die Universität Wittenberg berufen, war durch seine Wissenschaft, wie durch seine Besonnenheit und sein sanfteres Gemüth die vornehmste Stütze Luthers, und wie viel er dem Werke, dem er die Waffen seines Geistes lieh, genügt hat, läßt sich daran ermesen, daß man lange auf ihn die Hoffnung einer Wiedervereinigung der getrennten Christenheit setzte. Zur Bezeichnung der Bethheiligung des Humanismus an dem Hauptereignisse der Zeit ist auch ein Mann von Wichtigkeit, der eine Zeit lang Luthers Unternehmen mit Wohlgefallen sah, aber dasselbe durch seinen Verlauf als ein Werk der Zerstörung anzuerkennen genöthigt wurde. Erasmus von Rotterdam hatte gleich Hutten mit den Waffen des Spottes das Mönchthum angegriffen, noch nach dem Ausbruche der Bewegung den von kirchlicher Seite laut werdenden Widerspruch verletztem Eigennutze zugeschrieben und dem Kurfürsten Friedrich strenge Maßregeln gegen Luther zu verhindern gerathen. Doch nachdem er die Hoffnung, die Bewegung zu einer Heilung kirchlicher Gebrechen ausschlagen zu sehen, aufgegeben hatte, rief die Lehre von der Unfreiheit des Willens ihn aus der Ruhe, in welcher er dem aus der Wissenschaft fließenden Genuße hingegeben war, auf den Kampfplatz, den er mit einer Vertheidigung der Willensfreiheit betrat.

7. Obgleich die ausgebrochene Bewegung nicht gleich der Hussischen in ihrem Grunde zugleich politische Zwecke hatte, konnte sie nicht ohne große Nachwirkungen auf dem politischen Gebiete bleiben, da von dem religiösen Glauben überhaupt des Menschen Verhalten zu der menschlichen Gesellschaft bedingt ist und die kirchlichen Verhältnisse, welche mit dem Glauben angegriffen wurden, tausendfach mit den deutschen Staatsverhältnissen verflochten waren. Zu einem Kampfe um einen zwischen den Anhängern der Kirche und den Ausgeschiedenen streitigen Gegenstand kam es vorläufig nicht. Selbst das Edict von Worms gab, da es wirkungslos blieb, den Beschützern Luthers keinen Anlaß, der Ausführung mit Gewalt zu begegnen. Doch wurden zwei Stände im Reiche von der Aufregung vermaßen ergriffen, daß sie die entstandene Bewegung zu eigenem Gewinne auszubeuten versuchten. Zunächst suchte die Reichsritterschaft, die durch Ausbildung der Fürstenmacht in eine untergeordnete Stellung versetzt worden war, sich eine andere Stellung durch Vernichtung der geistlichen Fürsten, gegen welche die öffentliche Meinung eingenommen war, zu erkämpfen, um dann auch gegen die weltlichen aufzutreten zu können. Die bei vielen ihrer Mitglieder trotz dem Land-

frieden in Uebung gebliebene Gewohnheit, vom Raube zu leben, sicherte einem derartigen Plane große Theilnahme. Ihr und Luthers Beginnen standen sich aber so nahe und versprachen sich wechselseitig so viel Förderung, daß eine wechselseitige Annäherung unvermeidlich war. Der Sickingen'sche Krieg war Anfang und Ende dieses Bestrebens, da der Kurfürst von Trier sich bei Zeiten mit dem Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz und dem Landgrafen Philipp von Hessen gegen den Plan der Reichsritterschaft verbunden hatte. Sickingen starb auf seinem Schlosse Landstuhl bei Kaiserslautern, nachdem er dasselbe den belagernden Fürsten hatte übergeben müssen. Nicht lange nach ihm starb auch derjenige, der das Geschäft des Aufhebens so eifrig getrieben, Ulrich von Hutten, von Allen verlassen auf der im Züricher See gelegenen Insel Ufnau. Nun kam die Reihe der Empörung an den Bauernstand, und diese Empörung verbreitete einen wilden Brand über einen großen Theil Deutschlands. Der Bauernstand mußte den mit der Leibeigenschaft verbundenen Druck in dem Maße mehr fühlen, als der Adel in Fehden verwildert war. Eine seit Einführung der neuen Kriegsweise überall eingetretene Erhöhung des Geldbedürfnisses hatte auch den Bauern größere Lasten aufgelegt und das Söldnerwesen häufig die Plagen der Plünderung und Mißhandlung über sie gebracht. Die Zeit der Kaiser Friedrich und Maximilian, reich an Aeußerungen der Unzufriedenheit aller Stände, hat auch gewaltsame Erhebungen der Bauern aufzuweisen. Es hatte sich am Oberrhein eine Verbindung unter dem Namen des Bundschuh's gebildet, deren Aufstände durch blutige Strenge unterdrückt wurden. Nach solchen Vorgängen warf die kirchliche Bewegung den Funken in aufgehäuften Zündstoff. Die Lockerung eines Verbandes, der bisher Alles umschlossen hatte, verkündigte den Eintritt einer neuen Zeit, in der Jeder die Abschüttelung seiner Lasten versuchen zu können meinte. Die Menge ahnte nur dunkel, um was es sich bei dem Streite eigentlich handle, und verstand nur so viel, daß die Lösung zum Umsturze der Dinge gegeben sei. Nicht eine mißverständliche Uebertragung der von Luther für den Glauben geforderten Freiheit auf die geselligen Verhältnisse war es, die dem Bauer die Waffe in die Hand gab, sondern die vergrößerte Nachahmung des durch mehr oder minder deutliche Kunde vernommenen Angriffs auf bestehende Ordnung bildet das Wesen des Bauernaufstandes, zu welchem Anhänger der neuen Lehre aufstachelnd mitwirkten und für den man die Billigung Luthers zu erhalten suchte. Luther, der für Erschütterung höheren Ansehens schon durch eine in keinem ähnlichen Streite erreichte und ungeachtet der Verbtheit der Zeit vereinzelt dastehende Rücksichtslosigkeit des Ausdrucks gewirkt hatte, sah mit Schrecken, als seine Worte sich in Handlungen umsetzten, sein Werk durch den schwersten Vorwurf belastet und verkündete, nachdem seine

Abmahnung an die Bauern erfolglos geblieben war, den Fürsten die Verdienstlichkeit blutiger Tilgung des Frevels. Der Aufstand begann im Süden Deutschlands, wo die Bauern in der Schweiz das aufmunternde Beispiel eines gelungenen Bauernaufstandes vor sich hatten. Er verbreitete sich im Jahre 1525 in Schwaben, Elsaß, den Gegenden am Mittelrhein, Neckar und Main, Hessen und Thüringen, griff im Süden selbst in die Thäler des Inn und der Etsch, in das Salzburgische und Steiermärkische hinüber. Ein Theil der empörerisch gesinnten Reichsritterschaft und der Städte nahmen im Gelüste nach den geistlichen Gütern Antheil daran. Nur Baiern und die östlicher gelegenen Länder, Kursachsen und die nördlicher gelegenen Länder blieben ruhig. Die Greuel näherten sich denen der französischen Jacquerie. Adelige wurden theils mit ihrer Habe Opfer der im Kampfe schnell zur unmenschlichen Wuth fortschreitenden Bauern, theils gezwungener Weise, wie der auf Jarthausen wohnende Götz von Berlichingen, Führer auffändischer Schaaren. In engerem Zusammenhange, als mit Luther, stand die Bewegung mit dem von Zwickau ausgegangenen, jenen in Bekämpfung der kirchlichen Lehre überbietenden Thomas Münzer, der durch Verwerfung der Kindertaufe die Sekte der Wiedertäufer gestiftet und den Streit von dem Gebiete der Erörterung auf das der Gewaltthat zu versetzen sich beeilt hatte. Der Mangel an Zusammenhang in dem Aufstande erleichterte seine Unterdrückung. Der schwäbische Bund siegte in Schwaben, der Herzog Anton von Lothringen, der ältere Sohn des Herzogs Renatus II., im Elsaß, der Bischof von Würzburg in Franken, der Kurfürst Ludwig am Rhein und am Neckar, und der Landgraf Philipp und der Herzog Georg von Sachsen, Albrechts Sohn, bekamen durch den Sieg bei Frankenhäusen an der Wipper den Thomas Münzer in ihre Gewalt.

8. Nach Beendigung des Ritterkrieges und des Bauernkrieges fiel die Fortsetzung der Umwälzung, die so große weltliche Vortheile versprach, Städten und Fürsten zu. Von den Städten, deren viele schon in den Bauernkrieg hineingerissen worden waren, sahen viele in dem Anschlusse an die Neuerung ein Mittel, sich gegen eine Gewalt, deren Angriff bevorstände, sicher zu stellen. Wie man die Ruhe, in der Kursachsen geblieben, dem Umstande, daß dort die Neuerung unbehindert gewesen, zuschreiben konnte, wurde es vielfach rathsam gefunden, den Folgen der Umwälzung dadurch zuvorzukommen, daß man sich ihr anschloße. Die Aussicht auf Befreiung von bischöflicher Gerichtsbarkeit wirkte nicht selten mit. Sendboten der neuen Lehre schürten das Feuer, Glieder der städtischen Obrigkeit wurden gewonnen oder durch Aufregung der Massen die städtische Obrigkeit zu Gunsten der Neuerung umgestaltet, ein Theil der Bevölkerung vermöge seiner Unwissenheit leicht herübergezogen, ein zweiter durch die Schrecken gewaltsamer Auftritte einge-

schüchtert, und wo ein dritter der Kirche ernstlich anhängender Theil vorhanden war, dessen Widerstand in der Art gebrochen, daß er nicht einmal ein theilweises Fortbestehen des Kirchenthums erwirken konnte. Solcher Art war das Schauspiel, das an vielen Orten, ganz besonders in den Reichsstädten, wo es die Selbstständigkeit des Gemeinwesens dem Reiche gegenüber zu erhöhen schien, sich wiederholte. Bei den Fürsten wirkte neben persönlicher Neigung die Berechnung des Gewinnes, den das Einziehen kirchlicher Güter, das man Verweltlichung oder Säkularisation nannte, ihnen bringen würde, und auch für sie war die Entfernung einer jeden neben der ihrigen bestehenden Gewalt ein mächtiger Beweggrund. Wer aber von ihnen für die neue Lehre Partei ergriffen hatte, beschränkte sich nicht darauf, die Verbreitung derselben bei den Unterthanen zu gestatten und zu begünstigen, fühlte vielmehr das Bedürfnis, die Umwandlung, nöthigen Falles mit Gewalt, zu einer allgemeinen zu machen, damit nicht in seinem Gebiete ein Ausgangspunkt für Wiederherstellung des alten Zustandes bliebe, nicht das Land in zwei Parteien geschieden einen Keim fortwährender innerer Unruhen bewahrte. Abtrünnige Glieder des Klerus wurden die Werkzeuge für Ausarbeitung und Einführung neuer Kirchenverfassung, und Luthers und seiner nächsten Gehülfen Rath blieb nicht ohne Einfluß auf das Geschäft. Durch die Thätigkeit, welche die Fürsten hierbei entwickelten, versicherten sie sich auch der von demselben gehofften Machtvergrößerung und bewahrten das Werk vor dem Verfall, der sein Loos hätte werden müssen, wenn die Umbildung der Lehre und die Einrichtung des neuen Kirchenwesens sich selbst überlassen geblieben wären. Da nach dem Sturze des alten Kirchenthums nothwendig entweder eine Uebertragung des obersten kirchlichen Ansehens auf den Landesherrn oder eine demokratische Gestaltung des neuen Kirchenwesens eintreten mußte, beugten sie, indem sie die Bewegung in ihren Landen leiteten, dem Entstehen derjenigen Kirchenverfassung vor, die eine ihrer Herrschaft gefährliche Rückwirkung auf das staatliche Gebiet hätte üben können. Bestand aber verließen sie so der Sache, da sie dieselbe gegen die Wirkung der Ergebnisse sicherten, welche bei folgerichtiger Entwicklung der von Luther aufgestellten Grundsätze bevorstanden und sie sowohl durch fortschreitende Spaltung auflösen, als ihr eine abschreckende Gestalt geben mußten. Hatte Luther nur, indem er sich einem großen Theile der naturgemäßen Folgerungen entzog, vermitteltst dessen, was er von dem alten Bestande der Kirche beibehielt, das Bestehen seines Werkes möglich gemacht, so blieb auch die Fortdauer seines Einflusses auf dasselbe nur möglich, wenn die Ausbildung desselben nicht den Massen anheingegeben wurde. Noch im Jahre 1525 traten drei der bedeutendsten Fürsten entschieden für die Neuerung, die man schlechtthin das Evangelium zu nennen pflegte, in

die Schranken. Ihre Reihe eröffnet derjenige, dessen Gebiet sich außerhalb des Reichsverbandes befand, der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, der vierte von den Söhnen des Kurfürsten Johannes Cicero und Enkeln des Albrecht Achilles. Als er im Jahre 1524 gegen den polnischen König Sigismund, den vierten Sohn und dritten Nachfolger von Jagello's zweitem Sohne Kasimir IV., auf dem Reichstage in Nürnberg Hülfe suchte, hatte er die neue Lehre kennen gelernt, und auf der Rückreise bestimmte ihn Luther, der schon an den Orden den Rath zum Aufgeben seiner Gelübde gerichtet, das Ordensland in ein Fürstenthum für sich und seine Familie zu verwandeln. Albrecht ließ Prediger der neuen Lehre in das Land kommen, fand für sein Vorhaben, dem selbst Bischöfe des Landes beitraten, Anhang und empfing im Jahre 1525 zu Krakau von Sigismund, gegen den ihm das Reich keine Hülfe geben konnte, die Belehnung mit dem noch dem Orden gebliebenen Ostpreußen. Der Theil des Ordens, welcher ihm nicht folgte, wanderte aus und erhielt in der schwäbischen Stadt Mergentheim den Sitz seiner Verwaltung und eines neu gewählten Hochmeisters. Der Uebergang Preußens in den polnischen Lehensverband hinderte den Fortgang der neuen Lehre nicht, da der abgeschlossene Vertrag, obgleich Sigismund die katholische Religion zu erhalten gesonnen war, dieser Frage nicht gedachte. So war Preußen ganz dem Reiche entfremdet und, das legte der für die Kirche gewonnenen deutschen Länder, ihr zuerst gänzlich entzogen. Der neue Fürst nannte sich Herzog und vermählte sich mit Dorothea, der Tochter des Königs Friedrich I. von Dänemark, der als zweiter Sohn Christians nach dessen erstem Sohne Johann und Enkel Christian II. regierte. In Deutschland wurden der Kurfürst Johann der Beständige von Sachsen, der in diesem Jahre seinem Bruder Friedrich gefolgt war, und Landgraf Philipp von Hessen, ein Abkömmling der heiligen Elisabeth, die Häupter der aus der Kirche ausgetretenen Partei, von denen der erstere den Boden schon geebnet fand, der letztere planmäßig allen Widerstand brach.

9. In demselben Jahrzehnt, in welchem die lutherische Lehre, nach dem Vorgange des Landgrafen Philipp auch die evangelische genannt, in Deutschland siegreich zum Durchbruche kam, betrat sie auch schon Dänemark, Schweden, Polen, Liefland, Ungarn, Frankreich. Von keinem Lande aus hat jedoch die Bewegung so sehr auf Deutschland zurückgewirkt, als aus der Schweiz. Hier hatte sie einen selbstständigen Ausgangspunkt in Zwingli, der von Zürich aus für die Schweiz eine ähnliche Thätigkeit, wie Luther von Wittenberg aus für Deutschland entwickelte. Zwingli begann sein Werk, ohne es an den Kampf gegen den Ablass anknüpfen zu können; denn einem Manne, der hier noch mehr als Tegel in Deutschland Aergerniß gab, wehrte der Bischof von Con-

stanz. Zwingli's Lehre entfernte sich noch weiter von der kirchlichen, als die lutherische, und kam in Zürich so schnell zur Alleinherrschaft, daß diejenigen, welche katholisch bleiben wollten, keine Kirche zum Gebrauche erhalten konnten und aus der Obrigkeit die katholisch gebliebenen Mitglieder ausgestoßen wurden. Außer Zürich fielen die Cantone Basel, Bern und Schaffhausen von der Kirche ab, während die neun übrigen nach einem im Jahre 1526 zu Baden von Eck mit Hauschein oder Dekolampadius, der Zwingli's Melancthon war, gehaltenen Religionsgespräche die neue Lehre als Irrthum erkannt zu haben erklärten. Von den nicht im Bunde befindlichen, sondern nur dem Bunde zugewandten Orten hatte St. Gallen eine förmliche Empörung zu erleben, die mit dem Wechsel der Religion endete. Als nun in den übrigen Cantonen der Fortgang der neuen Lehre gehemmt wurde, verlangten die abgefallenen Cantone, in denen die Fortdauer katholischen Gottesdienstes nicht gestattet wurde, von den katholischen die Zulassung des ihrigen. So war ein Krieg unvermeidlich, und im Jahre 1531 brach er wirklich aus. Die Schlacht bei Cappel im Canton Zürich an der Zuger Grenze, wo Zwingli fiel, entschied für die katholischen Cantone, die dadurch für sich ihren Glauben bewahrten, den Abt von St. Gallen, obgleich die Stadt nicht wieder katholisch wurde, wieder in Besitz seiner Herrschaft setzten und in den dem Bunde gemeinschaftlichen Gebieten die Freiheit der Religionsübung für die Katholiken schützten. Doch breitete das Gebiet der Zwingli'schen Lehre, deren Anhänger die Reformirten genannt wurden, sich nach Westen weiter aus. Sie erhielt einen neuen Mittelpunkt in der Stadt Genf, wo Calvin aus Noyon, nachdem die katholische Religion daselbst schon unterdrückt war, in unermüdlicher Thätigkeit ein eigenes Lehrgebäude aufstellte, und in Nähe und Ferne, auch unter den bisherigen Bekennern von Zwingli's Lehre, großen Anhang gewann. Die Vergrößerung des Berner Gebietes auf Kosten Savoyens schaffte auch dem reformirten Kirchenwesen, das die Anhänger Calvins ebenfalls in sich schloß, größeren Raum. Wie Bern der Stadt Genf zur Befreiung aus der Herrschaft Savoyens behülflich gewesen, entriß es im Jahre 1536 demselben mit Hilfe von Wallis und Freiburg, die ihren Antheil erhielten, auch das ganze Waadtland, das nun in der bereits gewöhnlichen Weise reformirt ward. Die weltliche Gewalt der Bischöfe von Genf und Lausanne war vernichtet. Der Herzog von Savoyen, Karl III., aus der Familie von Herzog Ludwigs zweitem Sohne Philipp, die nach dem Erlöschen der von dem älteren, Amadeus IX., ausgegangenen zur Herrschaft gelangt war, konnte den Verlust nicht hindern, da er, zugleich von König Franz angegriffen, selbst sein Stamm-land Savoyen verlor. Die reformirte Lehre der Schweiz breitete sich einerseits nach Frankreich aus und gewann anderseits Anhänger im bis-

herigen Bereiche der lutherischen, wodurch eine große Spaltung innerhalb der neuen Lehre entstand.

10. Auch in Deutschland schienen die Ereignisse auf blutige Entscheidung hinzudrängen. Im Jahre 1524 schlossen der Erzherzog Ferdinand, der Herzog Wilhelm von Baiern und die meisten süddeutschen Bischöfe ein Bündniß zur Aufrechthaltung der katholischen Religion. Gleiches geschah im folgenden Jahre zu Dessau von den beiden Hauptgegnern, welche die Reformation im Norden Deutschlands hatte, dem Kurfürsten Joachim und dem Herzoge Georg, in Verbindung mit kleineren Fürsten. Zugleich ließ der abwesende Kaiser, für den der Verlauf des Krieges in Italien eine günstige Wendung genommen hatte, einen Reichstag nach Speier ausschreiben, wo Maßregeln in Ansehung der Religion getroffen werden sollten. Da schlossen, um sich für alle Fälle sicher zu stellen, im Jahre 1526 der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen zu Torgau ein Bündniß, dem bald andere norddeutsche Fürsten beitraten. Als nun der Reichstag im nämlichen Jahre in Speier zusammenkam, erzeugte sich zwischen beiden Parteien eine heftige Spannung. Um einen Bruch zu verhüten, vermittelte der Erzherzog einen Schluß, der hinsichtlich der Religion für die nächste Folgezeit jedem Theile in seinem Gebiete freie Hand ließ, und ein Concil behufs der Entscheidung begehrte. Die Aussicht auf einen neuen Krieg in Italien und die von Seiten der Türken drohende Gefahr machten für die Bevollmächtigten des Kaisers ein strengeres Durchgreifen unmöglich. Wie die Genossen des Torgauer Bündnisses diese Umstände zu benutzen suchten, zeigte sich daran, daß sie auf das leere Gerücht von einem zur Vertilgung ihrer Religion geschlossenen Bündnisse große Rüstungen machten, und da kein Feind anzugreifen war, der Landgraf von dem Kurfürsten von Mainz und den Bischöfen von Würzburg und Bamberg eine große Summe zum Ersatze der aufgewandten Kosten erpreßte. Noch einmal gab dem Kaiser ein Stillstand, der in seinem Kriege mit Frankreich eingetreten, die Hoffnung, endlich sich der Angelegenheiten Deutschlands anzunehmen, und zugleich forderte das Vordringen der Türken, die schon Ungarn in ihrer Gewalt hatten, schnelle Hülfe. Aus beiden Gründen schrieb er für das Jahr 1529, obgleich er selbst noch nicht dazu erscheinen konnte, einen neuen Reichstag nach Speier aus. Hier tritt man, während die Türken vor Wien standen, zunächst darüber, ob die Religionsache oder die Türkenhülfe zuerst berathen werden solle. Die Katholiken mußten endlich darein willigen, daß die Religionsache den Vorrang habe. Gemäß dem kaiserlichen Vorschlage beschloß man mittelst Stimmenmehrheit, es sollten diejenigen Stände, die der neuen Lehre anhängen, sich bis zum Zusammentritte des Concils aller ferneren Neuerungen enthalten und in ihren Gebieten Niemanden an Feier des

katholischen Gottesdienstes hindern. Doch hiergegen legten die lutherischen Stände, die eine für sich errungene Freiheit den Katholiken nicht gestatten und ebenso wenig auf das Recht fortwährender Bekämpfung der Kirche verzichten wollten, eine Protestation oder Verwahrung ein, von welcher seitdem die ganze Partei in Deutschland und nicht minder in den übrigen Ländern den Namen der Protestanten erhielt. Nachdem man so für die Unheilbarkeit der Spaltung Zeugniß gegeben, wurde die Hülfe gegen die Türken, an deren Bekämpfung das Reich durch die Kirchentrennung bisher gehindert worden war, bewilligt.

11. Die Türken hatten unter Bajazets II. Nachfolger Selim I. (1512—1520) ihr Reich in Asien erweitert. In Asien hatte sich aus der Zersplitterung, die auf Timurs Tod gefolgt war, erst fast ein Jahrhundert später eine große Macht herausgebildet, die Macht des großen Mongolen oder Großmoguls zu Delhi, beginnend mit Timurs Abkömmling Baber, dessen Reich schon bestand, als die Portugiesen in Indien erschienen. In Dschagatai erhielten sich nur kleine Herrschaften unter Nachkommen Timurs, während der Stamm der Usbeken das Land überschwemmte, um sich bald in eine Anzahl nomadischer Horden aufzulösen. Im Süden breiteten von den Grenzen des Trapezuntischen Reiches nach Südosten durch die Länder des Euphrat und Tigris und das westliche Persien hindurch die Turkomanen, ebenfalls aus den nördlichen Steppeländern stammend, ihre Macht aus. Auf den Trümmern der turkomanischen Macht gründete Ismael Sophi (1508—1523), der sich für einen Nachkommen Alis ausgab und so die Schiiten um seine Fahne sammelte, unter dem Namen eines Schahs ein Reich im westlichen Persien. Der Einfälle der Usbeken erwehrt sich dieses Reich. Aber von Selim wurde es um die Euphrat- und Tigrisländer geschnitten. Weiterer Schmälerung entging das Reich Sophi's dadurch, daß Selim seine Waffen nach Syrien und Aegypten wandte und diese Länder den Mameluken entriß. Selims Nachfolger Suleiman I., der Prächtige (1523—1566) befestigte durch neue Siege, in deren Laufe im Jahre 1534 Bagdad erobert wurde, die osmanische Herrschaft in den dem Reiche der Sophi entzogenen Gebieten, und schwächte dasselbe so sehr, daß ein altes christliches Königreich Georgien, dessen in Tiflis wohnende Könige sich gegen die Turkomanen vertheidigt hatten, aber dem Ismael Sophi erlegen waren, unter dessen Nachfolger Thamasp sich frei machen konnte. Unter Suleimans kräftiger Regierung bedrängten nun die Osmanen auch mehr als je die Christenheit. Im Jahre 1522 mußten die Johanniter nach einer heldenmüthigen Vertheidigung, da sie vergeblich die Christenheit um Hülfe angerufen, von Rhodus weichen, und im Jahre 1530 erhielten sie von Karl die zu seinem sicilischen Reiche gehörige Insel Malta mit dem Auftrage, sich fortwährend dem Kampfe gegen

die Ungläubigen zu widmen. Noch früher hatten neue Angriffe auf Ungarn begonnen. Jetzt erneuerten sie sich, und Ladislaus' Sohn, der junge König Ludwig II. (1516—1526) von Böhmen und Ungarn, Gemahl von Karls und Ferdinands Schwester Maria, dessen Macht in dem von Parteikämpfen zerrütteten Ungarn sehr geschwächt war, verlor Schlacht und Leben bei Mohacz unweit Fünfkirchen. Darauf drangen die Osmanen mordend und brennend bis Ofen vor und kehrten ebenso wieder zurück. Jetzt trat Ferdinand, der Gemahl von Ladislaus' Tochter Anna, als König von Böhmen und Ungarn auf. In Böhmen wurde er anerkannt, in Ungarn jedoch trat ihm eine Partei entgegen, die den Woywoden Zápolya von Siebenbürgen wählte. Das Uebergewicht Ferdinands, der zu Stuhlweißenburg im Jahre 1527 gekrönt ward, trieb den Gegner zum Anschlusse an den Sultan, und dieser setzte ihn im Jahre 1529 in Ofen zum Könige ein und rückte vor Wien, dessen Besatzung sich mit solchem Heldenthume vertheidigte, daß der Gewaltige von den schon zertrümmerten Mauern und Wällen abzog und Deutschland vor der Ueberflutung durch die grimmigen Barbaren gerettet war. In Ungarn dauerte nach dem Abzuge der Türken der Krieg zwischen Ferdinand und Zápolya fort. Während desselben verbreitete sich die protestantische Lehre, da die Verhältnisse keine Maßregeln der Abwehr gestatteten, und namentlich nahm sie in dem durch Zápolya unter türkischen Schutz gestellten Theile, obgleich Zápolya selbst sie nicht förderte, ungehinderten Fortgang.

12. Kaiser Karl hatte indessen zwei Kriege mit Franz ausgefochten. Dem anfänglichen Glücke seiner Waffen war im Jahre 1522 ein neuer Sieg über die Franzosen bei Bicocca unweit Monza gefolgt. Papst Hadrian stand, nachdem er vergeblich zwischen den Gegnern zu vermitteln gesucht, auf der Seite des Kaisers; Venedig trennte sich von Frankreich im Jahre 1523 durch einen Frieden mit Karl, Ferdinand und dem neuen Herzoge Franz von Mailand, dem Bruder Maximilians; Florenz, Siena, Lucca und Genua schlossen sich dem Kaiser an. Zugleich stand auf seiner Seite Heinrich VIII., der Gemahl von seiner Mutter Schwester Katharina, den er bei seiner Anwesenheit in England für sich gewonnen hatte und durch dessen Rath, den Cardinal von Wolsey, an sich geknüpft hielt. Franz wurde in seinem Vorhaben, von Neuem selbst zu Felde zu ziehen, durch einen Zwist in seiner Familie gehindert. Ein Sprößling des Hauses Bourbon, Karl, war von Franz und dessen Mutter verlegt und knüpfte mit dem Kaiser eine Unterhandlung an, nach welcher, wenn Franz in Italien sei, in seinem Rücken eine Empörung ausbrechen sollte. Die Kunde, die Franz von diesem Plane erhielt, machte es für Bourbon unmöglich, länger in Frankreich zu bleiben, und er entfloh zu Karl, um eine Gelegenheit abzuwarten, die ihn an der Spitze von dessen Truppen nach Frankreich zurückführen

würde. Zwar brachen, während der französische Heerführer Bonnivet einen Theil von Mailand wieder eroberte, Engländer in den Norden Frankreichs, Deutsche in das Herzogthum Burgund ein, doch hatten diese Einfälle außer der Verwüstung der betroffenen Landschaften keine Folgen. Dagegen wurden im Jahre 1524 die Franzosen durch Bourbon und Karls Feldherrn, den Markgrafen von Pescara, aus Italien vertrieben, und auf dem Rückzuge fiel der edle Bayard, der sterbend noch dem zu ihm tretenden Bourbon seinen Verrath verwies. Darauf betrieb Bourbon einen Einfall in Frankreich und führte mit Pescara einen Zug gegen Marseille aus, mußte aber, als Franz von Neuem über die Alpen ging, ohne Marseille erobert zu haben, eben dahin zurückkehren. Der neue Krieg zog sich bis in den Anfang des Jahres 1525 hin, da der König während der Belagerung Pavia's von Bourbon, der aus Deutschland einen Söldnerhaufen unter Georg von Frundsberg und österreichische Verstärkungen durch das venetianische Gebiet geführt, und von Pescara, der mit Spaniern bei Vodi gestanden hatte, angegriffen wurde. Die Schlacht ging für Franz verloren und er gerieth, wie einst König Johann bei Poitiers, in die Gefangenschaft der Sieger. Schien dieser Erfolg den Kaiser zum Gebieter Italiens zu machen und ihm für Eingreifen in die übrigen Angelegenheiten Raum zu gewähren, so ging nicht einmal die erste Aussicht in Erfüllung, da gerade das Gelingen seine bisherigen Freunde besorgt machte und eine Veränderung in der Stellung der Parteien bewirkte. Franz, der die Abtretung von Burgund, das Aufgeben der Ansprüche auf Genua, Mailand und Neapel, die Ausstattung Bourbons mit Provence und Dauphiné als den Preis seiner Freiheit verweigerte, wurde nach Madrid gebracht. Hier kam im Jahre 1526 ein Vergleich zu Stande, dem wenigstens die auf Italien und Burgund bezüglichen Bedingungen zu Grunde lagen, der aber, weil Franz schon im Voraus ihn nicht zu halten entschlossen war, den Keim neuen Krieges enthielt. In den Staaten Italiens erwachte jetzt das Verlangen, einer fremden Herrschaft zu entgehen, und Papst Clemens VII. schloß sich demselben an. Das Ergebniß war ein Bündniß, das noch im Jahre 1526 zu Cognac zwischen dem Papste, König Franz, Venedig und dem Herzog Franz von Mailand insgeheim geschlossen wurde, und dem auch Heinrich VIII. beitrug. Die Stellung von Karls Truppen war in Italien wegen Geldmangels eine sehr schwierige, und dieser Geldmangel brachte Bourbon zu einem Zuge gegen Rom, das die Forderungen seiner unzufriedenen und schwer in den Banden des Gehorsams zu haltenden Truppen befriedigen sollte. Bei dem Sturme auf die Stadt fiel der Feldherr, aber die Truppen drangen ein und tobten Monate lang unter Plünderung, Grausamkeit und Ausschweifung, wobei die deutschen Söldner, größtentheils lutherisch, frechen

Hohn gegen alles Heilige trieben. Der Papst, der sich in die Engelsburg geflüchtet, mußte den Abzug des Heeres durch eine große Geldsumme erkaufen. Nun rückte ein französisches Heer unter Lautrec in Italien ein, und dasselbe wurde auch nicht zurückgezogen, als Karl ein früheres Erbieten des Gegners, für das Herzogthum Burgund eine Geldsumme zu zahlen, annehmen wollte. Karl nannte im Hinblick auf den Vertrag von Madrid den König einen Lügner und bestimmte demselben, als er mit einer Herausforderung zum Zweikampfe antwortete, einen Ort dazu, wo jedoch Franz nicht erschien. Das französische Heer drang nun nach Neapel vor, wodurch das noch in Rom hausende kaiserliche Heer ebenfalls dahin aufzubrechen veranlaßt wurde. Die französische Unternehmung im Süden mißrieth. Zwar unterstützten die Belagerung der Stadt venetianische und genuesische Schiffe, aber während im Heere der Franzosen die Pest ausbrach, ging der Führer der Genuesen, der um das Seewesen seines Staates verdiente Andreas Doria, der sich von Franz gekränkt fühlte, zu dem Kaiser über, der die geforderte Anerkennung Genua's als einer Republik gewährte. Nur Wenige aus Lautrecs Heer sahen Frankreich wieder, und aus Mailand war ein anderes Heer schon vertrieben. Da begaben sich des Kaisers Vaterschwester Margaretha, die Statthalterin der Niederlande, und des Königs Mutter nach Cambrai, wo sie die Bedingungen des Friedens feststellten. Dieser im Jahre 1529 geschlossene Friede, der Damenfriede genannt, ließ den König gegen die angebotene Zahlung im Besitze von Burgund, schloß die Verzichtleistung auf Italien in sich, verschaffte den Anhängern Bourbons Zurückgabe ihrer Güter und bestimmte die Vermählung von Karls Schwester Eleonore mit dem Könige. Es folgte der Friede mit König Heinrich, sowie mit dem Herzoge Franz Sforza und den Venetianern, die beide Geldzahlungen zu leisten hatten. Der darauf folgenden Regelung der Verhältnisse in Italien blieb nur Florenz fremd, das sich von Neuem gegen das Haus Medici erhoben hatte. Der Kaiser, der aus Spanien nach Italien kam, versöhnte sich mit dem Papste und empfing von demselben in Bologna im Jahre 1530 an seinem Geburtstag die Kaiserkrönung, die letzte, die ein deutscher Kaiser von einem Papste erhalten. Da fanden auch die Angelegenheiten von Florenz ihre Erledigung, weil Clemens VII. die Wiedereinfegung seines Hauses sich von dem Kaiser ausbedungen hatte. Es ward erobert, und Alexander, der Sohn Lorenzo's II., ward erbliches Oberhaupt des Staates mit dem Titel eines Herzogs. Noch von Bologna aus hatte der Kaiser, dessen Anwesenheit in Deutschland die Protestanten und die Türken erforderten, einen Reichstag nach Augsburg, den er selbst halten wollte, ausgeschrieben.

13. Karls Auftreten in Deutschland war voll Würde und Milde

und verkündete keineswegs den Entschluß, die Protestanten mit Gewalt zu unterdrücken, sondern das Bestreben der Verständigung und Beilegung. Da es hierbei zunächst auf Einsicht in das Wesen der neuen Lehre ankam, überreichten deren Anhänger eine von Melanchthon ausgearbeitete Schrift, welche ihr Glaubensbekenntniß oder Symbolum enthielt und für sie das wichtigste ihrer symbolischen Bücher geblieben ist. Es war darin zweierlei abgehandelt, die Auffassung des christlichen Glaubens, die sich bis jetzt bei den Protestanten ausgebildet hatte, und das, was sie die Mißbräuche in der Kirche nannten, diejenigen gottesdienstlichen Handlungen, die sie abgeschafft sehen wollten und für sich bereits abgeschafft hatten. Sie erhielt noch eine Ergänzung durch eine Apologie, welche die Erwiderung auf eine in Karls Auftrage von katholischen Theologen abgefaßte Widerlegung oder Confutation bildete. Nach diesen Schriften stellte sich die Abweichung von der Kirche in einer Weise dar, daß die Hoffnung auf eine Wiedereinigung noch nicht aufgegeben werden zu müssen schien. Indem sie zur Begründung ihrer Abweichung die ihnen unannehmbaren Theile der Kirchenlehre anführten, bezeichneten sie Vieles als Kirchenlehre, was die Kirche nie gelehrt, vielmehr verworfen hatte. Doch die Aussichten auf eine Annäherung, welche durch Melanchthons Verhalten noch näher gerückt wurden, schienen den Protestanten unwillkommen und mußten es ihnen sein, da sie auf einem anderen Gebiete, als dem der kirchlichen Lehre und des Gottesdienstes, auf dem des Besitzes und der Kirchenverfassung, bereits zu entschieden mit der alten Ordnung gebrochen hatten. Melanchthon wurde des Verrathes an der Sache bezüchtigt, und Luther, den man nicht vor den Kaiser hatte bringen wollen, erklärte von Coburg aus die Zustände, zu denen Melanchthon bereit war, als unzulässig. Ganz besonders zeigte Landgraf Philipp seine Abneigung gegen jede Annäherung durch den befremdlichen Schritt einer schnellen Abreise von Augsburg. So kam es dahin, daß der Kaiser in dem Reichstagsabschiede erklärte, es sollten bis zur Entscheidung durch ein allgemeines Concil alle Religionsangelegenheiten in ihren früheren Stand zurückversetzt werden, alle verheiratheten Priester, die ihre Frauen nicht verlassen wollten, ihrer Stellen entsetzt sein, jeder kirchliche Besitz zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückkehren, und alle im Gebiete von Protestanten wohnenden Katholiken des besonderen kaiserlichen Schutzes genießen. Auch die Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau, welche die Zwinglische Lehre angenommen hatten, erhielten auf Einreichung einer besonderen Bekenntnisschrift einen ähnlichen Bescheid. Während der Kaiser nun nicht in der Lage war, seinen Willen mit Gewalt zur Geltung zu bringen, trat bei den Protestanten die Neigung, sich demselben mit Gewalt zu widersetzen, deutlicher hervor, und Luther erklärte, daß

er einen gewaltsamen Widerstand gegen die Katholiken, von ihm stets Papisten genannt, nicht verwerflich finde. Eine noch im nämlichen Jahre auf Veranlassung des Kurfürsten von Sachsen in der thüringischen Stadt Schmalkalden gehaltene Versammlung beschloß, vom Kaiser zu verlangen, daß er dem Reichskammergericht Klagen wegen entfremdeten Kirchengutes anzunehmen verbiete. Eine im nächsten Jahre ebendasselbst gehaltene Versammlung führte zu einem Bündnisse, das seine Mitglieder gegen gewaltsame Durchführung des kaiserlichen Willens schützen sollte. Zugleich wurden Mittheilungen desfalls an auswärtige Mächte, besonders an Karls beständigen Feind Franz und an den in seinem Lande mit Religionsneuerung aufgetretenen Heinrich VIII., gesandt. Man wollte sich für den Nothfall fremder Hülfe versichern, was bei Franz auch gelang. So zeigte sich aus Anlaß des Religionsstreites in der Ferne, wie eine schwere Wetterwolke, die Einnischung fremder Staaten in Deutschlands Angelegenheiten. Da der Kaiser die Bewilligung von Hülfe gegen die Türken betrieb und für seinen Bruder Ferdinand, den er im Jahre 1531 zu Köln durch sechs Kurfürsten hatte zum römischen Könige wählen lassen, die durch den Kurfürsten von Sachsen dagegen eingereichte Protestation unwirksam zu machen wünschte, mußte er den Protestanten gegenüber einen Schritt rückwärts thun. Dies geschah mittelst eines im Jahre 1532 in Nürnberg geschlossenen Religionsfriedens, nach welchem bis zu dem Ergebniß eines in Jahresfrist zu eröffnenden Concils keine der Parteien um der Religion willen gekränkt, auch von dem Kammergerichte keine Klagen in Religionsfachen angenommen werden sollten. Jetzt kam es zu einem Heerzuge gegen die von Neuem an Oestreichs Grenzen erschienenen Türken, die nun Ungarn räumten. Darauf begab sich Karl nach Bologna, um mit dem Papste über das Concil zu unterhandeln. Die Kunde von dem Eingehen des Papstes auf des Kaisers Wunsch kam den Protestanten ungelegen, und ihre Fürsten ließen die von dem Papste bezeichneten Grundlagen als unannehmbar bezeichnen, worauf der Papst sich seines Versprechens entbunden erachtete. Von einem Concil war nur Verwerfung dessen, was geschehen war, zu erwarten. Die Protestanten aber trachteten nach Gelegenheit, der neuen Ordnung der Dinge weitere Ausbreitung zu geben. Der Nürnberger Religionsfrieden, dem sich auch Philipp lebhaft widersetzt, und dem er erst auf Luthers Rath zugestimmt hatte, befriedigte sie nicht einmal, da nach demselben neue Einziehung von Kirchengütern unstatthaft war und er auf die nachher noch zur protestantischen Lehre Uebertretenden nicht anwendbar schien. Ferdinand mußte daher in einem Vertrage, den er im Jahre 1534 zu Radan an der Eger unweit Saaz mit Johann Friedrich, dem Sohn und Nachfolger des im Jahre 1532 gestorbenen Kurfürsten Johann von Sachsen schloß, auch hinsichtlich der

setzt noch bei dem Reichskammergericht über Religionsfachen schwebenden Rechtsstreitigkeiten nachgeben. Hier wurde ihm zugleich noch Anderes abgedrungen. Der Landgraf Philipp hatte kurz vorher, von König Franz durch Geld unterstützt, ein Heer gerüstet und mit Gewalt den vertriebenen Herzog Ulrich, der zum Protestantismus übergetreten war, in sein Land wieder eingesetzt, was um so leichter gelungen war, als der schwäbische Bund sich im Jahre vorher aufgelöst hatte. Dieser Gewaltthat mußte Ferdinand, der noch auf dem Reichstag zu Augsburg die förmliche Belehnung mit Württemberg empfangen hatte, seine Bestätigung erteilen. Wie der Protestantismus nun einen Stützpunkt im Süden Deutschlands gefunden, breitete er sich auch im Norden aus, wo er im Jahre 1539 Brandenburg durch Joachims I. Sohn Joachim II. und das Herzogthum Georgs durch dessen Bruder Heinrich gewann. Unter solchen Umständen erhielt das Schmalkaldner Bündniß immer mehr Kraft. In dasselbe waren auch die vier der Zwinglischen Lehre anhängenden Reichsstädte in Oberdeutschland aufgenommen worden, und um die Verbindung fester zu knüpfen, wurde in der sogenannten Wittenberger Concorde ein Ausdruck für die Abendmahlslehre gefunden, in welchem die beiden protestantischen Parteien, ungeachtet die Verschiedenheit in dieser Beziehung nicht aufhörte, sich einigten. Dagegen sprach man von protestantischer Seite die Trennung von den Katholiken, als Clemens' VII. Nachfolger Paul III. (1534 bis 1549) ein Concil nach Mantua ausschrieb, recht scharf durch die von Luther verfaßten Schmalkaldner Artikel aus, nachdem man die Theilnahme an dem Concil verweigert hatte. Indessen hatte die religiöse Bewegung auch zu einer großen Störung des Friedens geführt. In Münster hatte der Protestantismus allmählig Eingang gefunden, und als er sich im Besitze eines Theiles der Stadt befand, erstreckten sich hieher die Einwirkungen der wiedertäuferischen Secte, die in den nahen Niederlanden heimisch geworden war. Ihre Sendlinge rissen das ohnehin schon aufgeregte Münster in einen Strudel von Schwärmerei und Gewaltthat, indem sie mit Verkündigungen eines nahenden Gottesreiches viel Volk aus der Umgegend in die Stadt lockten und mit Hülfe desselben alle Gewalt in ihre Hände brachten. Ein Schneider, Johann Bockhold aus Leyden, der göttliche Offenbarungen zu erhalten vorgab, trat an die Spitze der Bewegung, erklärte sich für den König des neuen Reiches, das unter Vernichtung aller Fürsten über den Erdbreis verbreitet werden sollte, und ließ alle Greuel entmenschter Thorheit und Wuth in der Stadt walten. Der Bischof von Münster, der früher mit den Protestanten einen Vertrag hatte eingehen müssen, war jedoch mit Truppen zur Eroberung der Stadt angerückt, und der Hunger riß in derselben ein. Als nun die wegen der württembergischen Angelegenheit begonnene Fehde

beendigt war, wurde dem Landgrafen Philipp von Hessen durch den Vertrag von Kadan die Mitwirkung zur Unterdrückung dieses alle Grundlagen der menschlichen Gesellschaft untergrabenden Unwesens auferlegt. Der Bischof kam im Jahre 1535 in Besiz seiner Stadt, ließ die Rädelesführer hinrichten und konnte nun dem Protestantismus den bereits daselbst von ihm gewonnenen Boden ganz entziehen. Daß aber die Ruhe nicht allein durch solche ziellose Unternehmungen, die aller staatlichen Ordnung feind waren, sondern auch durch die von der protestantischen Partei eingenommene Stellung gefährdet sei, hatte schon die württembergische Fehde gelehrt. Derselbe Geist, der sie herbeigeführt, bewirkte im Jahre 1542 eine ähnliche Erscheinung im Norden Deutschlands. Herzog Heinrich von Braunschweig war in Zwist mit der Stadt Braunschweig, weil sie, da sich in ihr der Protestantismus eingebürgert, gegen seinen Willen zum Schmalkaldner Bunde getreten war. Da überfielen ihn die Genossen des Bundes, verjagten ihn aus dem Lande, führten mit gewaffneter Hand den Protestantismus in demselben ein und versagten einem dagegen ergangenen Spruche des Kammergerichts die Anerkennung, was einer Lossagung vom Reiche gleichkam.

14. Während die Dinge in Deutschland seit dem Augsburger Reichstage einen solchen Verlauf genommen, hatte der Kaiser außerhalb Deutschlands eine Reihe neuer Kriege geführt, nach deren Beendigung er erst daran denken konnte, in die deutschen Angelegenheiten unmittelbar einzugreifen. Zunächst hatten ihn die Verhältnisse Spaniens in einen Kampf mit den Ungläubigen in Afrika verwickelt. Seitdem Ximenez Dran erobert, war die Nordküste Afrika's bis nach Tunis hin unter der schwachen Herrschaft der Zianiden und der Nachkommen von Abu Hassi dem spanischen Reiche zinsbar geworden. Der Herrschaft der Zianiden brachten aber um das Jahr 1515 aus dem Osten gekommene Seeräuber eine Beschränkung. Die Brüder Horuf und Chaireddin, genannt Barharoffa, aus Lesbos, hatten erst im Kleinen, dann im Großen Seeräuberei im Mittelmeere getrieben, und waren, da ihre Angriffe meist den Küsten Italiens galten, von dem Sultan zu Constantinopel begünstigt worden. Algier, schon lange von dem in Nemsan wohnenden Herrscher der Zianiden unabhängig, hatte, des spanischen Tributs müde, den Horuf zur Niederlassung eingeladen. Hieraus entspann sich ein Krieg zwischen Horuf und dem Zianiden, in welchem der letztere von Spanien aus unterstützt wurde. Im Jahre 1518 fiel Horuf bei der von den Spaniern zu Gunsten des vertriebenen Zianiden bewerkstelligten Einnahme von Nemsan. Doch der Bruder und Nachfolger des wiedereingesetzten Herrschers ließ sich durch Horufs Bruder und Nachfolger Chaireddin bewegen, sich dem Sultan Suleiman zu unterwerfen, wodurch er in Abhängigkeit von dem durch den Sultan zum Fürsten oder Dey von Algier

erhobenen Chaireddin kam. Das Reich zu Tlemsan kämpfte zwar mit abwechselndem Glücke noch unter dem alten Herrscherhause mit spanischer Hülfe für seine Unabhängigkeit von dem neuen Reiche von Algier, fristete aber sein Bestehen nur bis zum Jahre 1560. In Tunis führte ein Zwist zwischen zwei Abkömmlingen Abu Hassi's, den Halbbrüdern Arraschid und Muley Hassan, eine Einmischung Chaireddins herbei. Arraschid floh im Jahre 1534, von Muley vertrieben, nach Algier. Chaireddin lockte ihn nach Constantinopel, wo er in Fesseln geworfen wurde, und erschien mit einer osmanischen Flotte vor Tunis unter dem Vorgeben, den vertriebenen Herrscher einsetzen zu wollen. Getäuscht öffneten die Bewohner die Stadt und Muley entfloh. Doch da sie sich unter Chaireddins und Suleimans Herrschaft gestellt sahen, verlangten sie Muley zurück. Dessen eigner Versuch mißlang aber, und er rief die Hülfe des Kaisers an. Dieser konnte die Befestigung einer neuen, von Constantinopel her beschützten Macht, in der Nähe seiner Reiche nicht gleichgültig ansehen. Er unternahm daher einen Kriegszug nach Tunis, zu welchem er von dem Papste, von Genua und von dem Könige Johann III. von Portugal Unterstützung erhielt. Im Jahre 1535 lief die Flotte von Cagliari aus, und noch im nämlichen Jahre war Muley als ein von Spanien abhängiger Fürst wieder eingesetzt, während Tausende von Christen, die in Tunis in Gefangenschaft geschmachtet hatten, befreit ihre Heimath aufsuchten. Als Karl aus Afrika zurückkehrend zum ersten Male Sicilien und Neapel besuchte, erfuhr er den Tod des Herzogs von Mailand, und zog, da derselbe keine Kinder hatte, das Land als erledigtes Reichslehen ein. Nun erhob der König von Frankreich neue Ansprüche auf dasselbe, da er nur zu Gunsten des Hauses Sforza den Verzicht geleistet zu haben behauptete. Er verlangte fest das Land für einen seiner beiden älteren Söhne. Der Kaiser aber wollte es dem ältesten nicht geben, damit es nicht dereinst mit Frankreich vereinigt würde, dem zweiten nicht, weil dieser als Gemahl von Katharina von Medici, der Schwester des Herzogs Alexander, zur Bildung einer größeren Macht in Italien Gelegenheit finden konnte. Da aber Franz mit dem Anerbieten, das Herzogthum seinem dritten Sohne zu verleihen, nicht zufrieden war, zugleich auch nichtiger Vorwände wegen dem Herzoge von Savoyen, dessen Gemahlin als Tochter Emanuels des Großen eine Schwester der Kaiserin war, sein Land weggenommen hatte, war wieder eine Entscheidung durch die Waffen unvermeidlich. Zur Bekämpfung des Kaisers Unterstützung zu gewinnen, trat Franz unerhörter Weise in Unterhandlung mit Sultan Suleiman, wie er sich früher schon durch das Bündniß mit den Protestanten ein Mittel verschafft hatte, die Unternehmungen des Kaisers zu lähmen. Im Jahre 1536 sollten drei Heere in Frankreich eindringen, eines durch Savoyen, eines von den Niederlanden her und

ein drittes von Deutschland aus in die Champagne. Das erste führte der Kaiser selbst, doch er fand durch die Vorkehrungen des Gegners alles Land, durch das er zog, so sehr von allen Lebensmitteln entblößt, daß sein Vorrücken nur unter den größten Beschwerlichkeiten von Statten ging, und er zuletzt genöthigt war, sich südwärts nach der Seeküste zu wenden, wo eine abermalige Belagerung von Marseille vergeblich blieb. Er mußte nach Italien zurückkehren. Ehe er sich in Genua nach Barcelona einschiffte, schlichtete er einen Streit um die Erbfolge in Montferrat. Hier war eine den alten Markgrafen von weiblicher Seite verwandte Linie, deren Stifter der im Jahre 1305 mit einer Tochter des Hauses vermählte oströmische Kaiser Andronikus Paläologus gewesen, im Jahre 1533 ausgestorben. Karls Spruch lautete gegen zwei Bewerber, den Markgrafen von Saluzzo und den Herzog von Savoyen, zu Gunsten eines dritten, des Herzogs von Mantua. Der Krieg an den niederländischen Grenzen hatte keinen Erfolg gehabt und zu dem Einfalle in die Champagne war es nicht gekommen, weil Franz durch seine deutschen Verbündeten die Stellung der Reichshälfte ganz verhindert hatte. Papst Paul bemühte sich jetzt, den Frieden zwischen den beiden erbitterten Herrschern zu vermitteln, während Suleiman, der inzwischen mit Franz ein förmliches Bündniß abgeschlossen hatte, in Ungarn einbrach und bei Essek siegte, auch durch Chaireddin die Küsten des Königreichs Neapel angreifen ließ. Paul konnte es indessen nur zu einem Waffenstillstande bringen, der im Jahre 1537 von den beiden Herrschern persönlich in Nizza abgeschlossen wurde. Nach dieser Zusammenkunft änderte sich die feindselige Stimmung, die sich noch durch schleunige Trennung kundgegeben hatte, unerwarteter Weise so sehr, daß Karl, einer Einladung des Gegners folgend, bei der Ueberfahrt von Genua nach Barcelona, ihn in Niguesmortes besuchte, wo derselbe zum Vortheile der Christenheit sein Bündniß mit den Türken aufzugeben und nöthigen Falls mit dem Kaiser gegen sie zu fechten versprach. Mag nun diese Zuvorkommenheit jenem Ritterfinne, der auch dem Feinde gegenüber Höflichkeit vorschrieb und für unfreundliche Begegnung in Nizza eine Sühne forderte, oder der Berechnung, daß das immer noch ersehnte Mailand von der Güte des Kaisers zu erhalten sei, zuzuschreiben sein, sie erwies sich auch noch bei einer andern Gelegenheit. Als in Gent im Jahre 1539 wegen einer Steuer, der das übrige Flandern sich bequemt hatte, ein Aufruhr ausgebrochen war, und die Leiter desselben den Schutz des Königs von Frankreich suchten, gab dieser dem Kaiser selbst nach Spanien die Nachricht, und lud ihn ein, wenn er zur Stillung des Aufruhrs nach den Niederlanden reisen wolle, den Weg durch Frankreich zu nehmen. Auch diesmal vertraute der Kaiser und ward nicht getäuscht, obgleich er vorher ausbedungen,

daß während seines Aufenthaltes in Frankreich von Mailand nicht geredet werden solle.

15. Aus Gent, wo bald die Unruhen gestillt und die Urheber bestraft waren, begab sich der unermüdet an der Ausgleichung des Religionsstreites arbeitende Kaiser nach Deutschland zu einem Gespräche beiderseitiger Theologen, das nach Hagenau ausgeschrieben war, aber in Worms eröffnet und in Regensburg bei Gelegenheit eines Reichstages im Jahre 1541 fortgesetzt wurde. Obgleich in Bezug auf die Lehre eine Annäherung möglich schien, trat doch die alte Abneigung gegen wirkliche Ausgleichung so sehr hervor, daß der Kaiser, der wegen des Verhältnisses zu den Türken des Friedens im Reiche bedurfte, mit einer Nachgiebigkeit, die den katholischen Ständen zu groß schien, einstweilen den Protestanten neue Vortheile gewährte, indem er abermals den Verlauf der in Religionsfachen bei dem Kammergerichte anhängigen Prozesse hemmte und in dasselbe protestantische Beisitzer aufnahm. Darauf ging er nach Italien, um noch im nämlichen Jahre einen Angriff auf den Herd der die spanischen Küsten belästigenden Seeräubereien, auf Algier, zu unternehmen. Andreas Doria, der seiner Vaterstadt durch Ordnung ihrer Verfassung ein Wohlthäter geworden war und ohne Amt deren Angelegenheiten leitete, rieth für dieses Jahr, da die stürmische Jahreszeit schon gekommen war, von der Unternehmung ab. Nichtsdestoweniger erfolgte von den Balearenischen Inseln aus der Ausbruch. Was Doria befürchtet hatte, traf ein. Nach der Ankunft wurden die Angriffe durch die Witterung erschwert, die Mannschaft durch Krankheiten gemindert, die Schiffe zum Theil von Stürmen zerstört. Große Beschwerden, die den Kaiser in dem schönsten Lichte eines christlichen Heerführers und eines Helden erscheinen ließen, mußten ertragen werden, und zuletzt reichten die Kräfte des Heeres zu Verfolgung des Planes nicht mehr hin, so daß es nach großen Verlusten, ohne den Zweck des Unternehmens erreicht zu haben, wieder eingeschifft werden mußte. Ein Kampf gegen die Türken in Europa folgte im Jahre 1542, zu welchem die Stände auf einem Reichstage zu Speier nach abermaliger Beschwichtigung der Protestanten Hülfe bewilligten. Zápolya, der früher für den Fall seines Todes in den Uebergang von ganz Ungarn an Ferdinand gewilligt, hatte im Jahre 1540 kurz vor seinem Tode einen Sohn erhalten, und für diesen war Suleiman als Beschützer aufgetreten. Das Reichsheer, von dem Kurfürsten von Brandenburg geführt, kam bis nach Ofen, kehrte aber, ohne eine bemerkenswerthe That verrichtet zu haben, wieder heim. Nach dem unglücklichen afrikanischen Feldzuge glaubte Franz die Zeit gekommen, wo wegen Mailands, das Karl im Jahre 1540 seinem Sohne Philipp verliehen hatte, die Gewalt etwas ausgerichtet würde. Zu dem Ende beschloß er, das Bündniß mit den Türken

zu erneuern. Den Vorwand zum Bruche des Waffenstillstandes von Nizza gab es, daß zwei französische Botschafter, insgeheim nach Venedig und nach Constantinopel bestimmt, im mailändischen Gebiete, wo sie Verdacht erregten, hatten aufgegriffen werden sollen, und da sie sich zur Wehr gesetzt, umgekommen waren. Der Krieg begann im Jahre 1542, und zog sich in Italien und den Niederlanden ohne entscheidende Ereignisse bis zum Jahre 1544 hin, während Chaireddin abermals plündernd die Küsten Italiens heimsuchte. Nachdem der Kaiser im Jahre 1543 den Herzog Wilhelm von Cleve, Jülich und Berg, der wegen eines auf das Herzogthum Geldern erhobenen Anspruchs sich mit Frankreich verbunden, bezwungen hatte, hielt er im Jahre 1544 abermals einen Reichstag zu Speier, wo ihm, nachdem die Protestanten wie früher seine Bedürfnisse benutzt hatten, Kriegshülfe bewilligt wurde. Mit deutschen Truppen drang er nun durch die Champagne gegen Paris vor, zeigte sich aber bald zum Frieden bereit, der in Crepy, unweit Laon, zu Stande kam und dem Könige für seinen zweiten Sohn eine Gemahlin aus dem habsburgischen Hause mit den Niederlanden oder Mailand als Mitgift versprach. Noch nicht beendet war der Krieg, den Heinrich VIII., diesmal wieder Karls Bundesgenosse, gegen Franz unternommen hatte. Eine Verbindung mit Schottland, die Franz durch Vermählung seiner Tochter an dessen König Jakob V. geschlossen, hatte den König von England, der durch seine Schwester Margaretha als Gemahlin des vorigen Königs Jakob IV. Schottland an England geknüpft gesehen hatte, gegen Frankreich gereizt. Kaum ein Jahr vor seinem Tode sah Franz von diesem Feinde sein Reich befreit.

16. Die Religionsangelegenheit wäre nun einer entscheidenden Wendung nahe gewesen, wenn es sich von protestantischer Seite überhaupt noch um den Versuch einer Wiedervereinigung gehandelt hätte. Das Concil, durch so viele Hindernisse schon oft, wenn es ausgeschrieben war, wieder verschoben, wurde im Jahre 1545 zu Trient eröffnet. Obgleich nun aber die Protestanten die Anerkennung desselben auf einem Reichstage zu Worms, der in dem nämlichen Jahre gehalten wurde, verweigerten, versuchte der Kaiser im folgenden Jahre nochmals ein Religionsgespräch zu Regensburg. Dies löste sich ohne Ergebnis auf, und auf dem danach ebendasselbst eröffneten Reichstage zeigte sich die Wendung, welche die Sache zu nehmen im Begriffe war, durch das Ausbleiben der sämtlichen Mitglieder des Schmalkaldner Bundes. Der Kaiser begann Kriegsrüstungen, und antwortete auf die Frage nach deren Bedeutung, daß der Krieg nicht wegen der Religion, sondern gegen diejenigen, die von der Religion den Vorwand zur Friedensstörung nähmen, geführt werden solle. Im Jahre 1546 kam der Krieg zum Ausbruch, nachdem Luther, der zu allen diesen Bewegungen den Anstoß

gegeben, in Eisleben gestorben war. Karls Feinde, die Schmalkaldner Genossen, waren nicht entschlossen genug, um ihn, so lange seine Rüstungen noch nicht beendet waren, anzugreifen. Der Augsburger Schärtlin von Burtenbach, der zu kühnen und raschen Schritten geneigt war, hatte nicht den Oberbefehl und wurde vielfach gehemmt. Der Kaiser brach nach Beendigung seiner Rüstungen mit italienischen, spanischen und niederländischen Truppen in Begleitung des kriegskundigen, einer der vornehmsten Familien Spaniens angehörigen Herzogs von Alba aus der Gegend von Regensburg auf und strafte die süddeutschen protestantischen Stände, die Reichsstädte und den Herzog von Württemberg. Während dieser Zeit wurde durch einen Bundesgenossen, der sich ihm angeschlossen, der Krieg im Norden für ihn begonnen. Herzog Moriz von Sachsen, der Sohn Heinrichs, ein Feind seines Veters, des Kurfürsten von Sachsen, dem Schmalkaldner Bunde fremd, hatte sich auf die Seite des Kaisers geschlagen und das Land des Kurfürsten besetzt, gerieth aber im folgenden Jahre, als dieser aus den Donaugegenden zurückgekehrt war, ins Gedränge, da der König Ferdinand nicht im Stande war, aus dem utraquistischen Böhmen, wo man in den deutschen Protestanten Religionsverwandte sah, die zu einem verabredeten Einfalle in Sachsen nöthige Hülfe zu gewinnen. Zu rechter Zeit erschien der Kaiser, der sich aus dem Süden zur Bekämpfung der von ihm mit der Nacht belegten Häupter des Schmalkaldner Bundes gewandt hatte. Er ging bei Mühlberg, das in der Mitte des Weges zwischen Dresden und Wittenberg liegt, über die Elbe, brachte den Kurfürsten, der seine feste Hauptstadt Wittenberg zu erreichen suchte, zum Stehen, und erfocht über ihn einen Sieg, von dem er nachher sagte: Ich kam, sah und Gott siegte. Der Kurfürst ward gefangen und mußte die Kurwürde mit den Kurlanden an Moriz überlassen, wogegen seinen Söhnen Bezirke in Thüringen von dem Gebiete Morizens bestimmt wurden. Er selbst wurde noch in Haft gehalten. Hierauf sah der Landgraf Philipp sich genöthigt, sich nach Halle zu begeben und sich zu unterwerfen, worauf er jedoch ebenfalls als Gefangener dem Kaiser zu folgen gezwungen wurde. Der Schmalkaldner Bund war aufgelöst. Der Kaiser aber war nicht gesonnen, die erlangte Gewalt zur Unterdrückung der Protestanten oder ihres Kirchenthums zu benutzen. Das Einzige, was er zum Vortheile der Katholiken that, war die Wiedereinsetzung des von dem Kurfürsten von Sachsen gewaltsam verdrängten Bischofs von Raumburg und die Vollziehung der vom Papste gegen den abtrünnigen Kölner Erzbischof Hermann von Wied ausgesprochenen Absetzung. Dagegen kam auf dem noch im Jahre 1547 eröffneten Reichstage zu Augsburg im folgenden Jahre eine Urkunde über eine vorläufige Vereinigung der Religionen, das Interim, zu Stande, welches die katholische Lehre in

den für die Protestanten gelindesten Bezeichnungen enthielt und den Protestanten bis zur Entscheidung des Concils den Kelch im Abendmahle und ihren verheiratheten Geistlichen die Beibehaltung ihrer Frauen gestattete, auch den ferneren Besitz der eingezogenen Kirchengüter stillschweigend zugestand. Zugleich erging an die Bischöfe eine Vorschrift zu Verbesserung der Kirchenzucht, welche auch angenommen und auf mehreren Provincialconcilien durchgeführt wurde. Während nun bei dem Papste diese Entscheidungen, als von einem Laien herrührend, Bedenken und Anstoß erregen mußten, erhob sich unter den Protestanten ein Streit über die Zulässigkeit des Interim, und dasselbe wurde nur von dem Kurfürsten von Brandenburg und dem inzwischen protestantisch gewordenen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, mit dem der im Jahre 1548 erloschenen alten Kurlinie eine Simmernsche Nebenlinie gefolgt war, für ihre Länder angenommen, während es sonst nur an wenigen Orten und nur mit Gewalt in Ausführung gebracht werden konnte. Dieser mangelhafte Erfolg veranlaßte den Kaiser, seine Hoffnungen wieder auf das Concil zu richten, und auf einem Reichstage zu Augsburg suchte er die protestantischen Stände zur Beschickung desselben zu vermögen. Wirklich erschienen auf demselben im Jahre 1552 protestantische Theologen, aber da ihre erste Forderung auf Zurücknahme der schon gefaßten Beschlüsse ging, zeigte sich die Hoffnung auf eine Einigung wieder als eine vergebliche. Indessen brachte auch das veränderte Verhalten des Kurfürsten Moriz eine entscheidende Wendung. Besorgt vor der Macht, zu welcher den Kaiser der Sieg erhoben hatte, gekränkt durch die fortdauernde Haft seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, und bemüht, der Sache seiner Glaubensgenossen Vorschub zu leisten, schloß er in Gemeinschaft mit einigen der protestantischen Fürsten ein Bündniß mit König Heinrich II. von Frankreich, der seinem Vater Franz nach dem Tode des ältesten Sohnes gefolgt war. In diesem Bündnisse wurden dem Könige von Frankreich für seine Unterstützung die drei Reichsstädte Metz, Toul, Verdun, sowie Cambrai, zugesichert und Aussicht auf die Kaiserkrone eröffnet. Dem Entschlusse folgte rasch die That. Während Heinrich II. im Jahre 1552 die drei lothringischen Städte wegnahm, rückte Moriz in der Absicht, den Kaiser unvorbereitet zu überfallen, nach dem südlichen Deutschland und nöthigte durch Wegnahme der in das Innere von Tirol führenden Ehrenburger Klause den Kaiser, der sich in Innsbruck befand, sich eilig auf ungebahnten Pfaden nach Villach in Kärnten zu flüchten. Der Kaiser, der des Werkes, an dem er dreißig Jahre gearbeitet, nun müde geworden zu sein scheint, überließ es seinem Bruder, einen Frieden mit Moriz zu schließen. In Passau ward die Erledigung der von Moriz erhobenen Beschwerden auf einen künftigen Reichstag verwiesen, und ein Friedensstand zwischen

beiden Parteien auch für den Fall, daß eine Religionseinigung nicht stattfinden würde, verabredet, zugleich auch dem gefangenen Landgrafen, nachdem Johann Friedrich schon in Innsbruck seiner Haft entlassen war, die Freiheit gegeben. Der neue Reichstag kam, nachdem er wegen des fortdauernden Krieges mit Frankreich und der inneren Zerrüttung Deutschlands viermal hatte verschoben werden müssen, erst im Jahre 1555 zu Stande. Sein Ergebnis war ein eigentlicher Religionsfriede, da man nach Aufgeben der Hoffnung auf Vereinigung jetzt die Grundlage für das gemeinschaftliche Bestehen der beiden Parteien suchen mußte. Es wurde bestimmt, daß die Katholiken und die Protestanten gleiche Rechte genießen und sich wechselseitig nicht beeinträchtigen sollten. Wurde dadurch auch für jetzt den Unruhen im Reiche ein Ende gemacht, so zeigte sich schon an dem Friedensschlusse, wie leicht die Anlässe zu neuem Zwiste sich ergeben konnten. Auch fügte Ferdinand, der den Reichstag hielt, in Betreff zweier Punkte dem Reichstagsabschiede bei, daß die Stände sich darüber nicht hätten vergleichen können. Der eine betraf das Maß der Freiheit, welches die Unterthanen katholischer Stände in Betreff des Ueberganges zu der neuen Lehre haben sollten. Die Protestanten, die stets das Recht, in ihren Landen die Fortdauer der katholischen Kirche zu hindern, in Anspruch genommen hatten, verlangten von den Katholiken im entgegengesetzten Falle unbedingte Freiheit. Gleiche Unbilligkeit zeigte sich in ihrem Widerstreben in Betreff des zweiten Punktes, des kirchlichen Vorbehaltes, nach welchem geistliche Reichsstände im Falle eines Uebertrittes zur protestantischen Religion ihre bisherige Würde verlieren sollten. Sie beruhigten sich für jetzt durch die urkundliche Anerkennung, daß sie nicht zugestimmt. Nur ein blutiges Nachspiel hatten jetzt noch die Religionsunruhen dadurch, daß der Markgraf Albrecht von Kulmbach, der Sohn des dritten Sohnes des Kurfürsten Johann von Brandenburg, der sich nach dem Passauer Vertrage von Moriz losgesagt hatte und in französische Dienste getreten war, sowohl in dem französischen Dienste als nach seinem Austritte aus demselben brandschatzend die rheinischen und fränkischen Gegenden durchzog und hauptsächlich die geistlichen Reichsstände in denselben plünderte. Als er auch den Norden heimsuchte, trat ihm Moriz in Verbindung mit dem nach Philipps Unterwerfung wieder eingesetzten Herzoge Heinrich von Braunschweig entgegen und schlug ihn im Jahre 1553 auf der Lüneburger Heide bei Sievershausen. Da hier jedoch Moriz tödtlich verwundet wurde, entstand um die Nachfolge in der Kurwürde und den Kurlanden Zwist zwischen seinem Bruder August, der schon im Jahre 1548 eine Mitbelehrnung empfangen hatte, und Johann Friedrich. Derselbe wurde aber dadurch beigelegt, daß in Raumburg im Jahre 1554 der jüngeren oder Albertinischen Linie des Hauses ihre Erwerbungen be-

lassen wurden und die ältere oder Ernestinische eine Erweiterung ihres Besizes erhielt.

17. Während Karl die Behandlung der Religionsangelegenheit seinem Bruder überließ, übernahm er mit aller Stärke seines Charakters die Last des fünften Krieges mit Frankreich, der in Lothringen und an den niederländischen Grenzen, sowie in Italien, zu führen war. Den ersteren der Kriegsschauplätze wählte er für sich, aber ungeachtet einzelner Erfolge waren dem Feinde die gemachten Eroberungen nicht zu entreißen, namentlich die wichtige Stadt Metz, die der Herzog Franz von Guise, ein Enkel des Herzogs Renatus II. von Lothringen, vertheidigte, nicht zu erobern. Er schloß im Jahre 1556 einen Waffenstillstand zu Vaucelles, unweit Peronne, und überließ seinem Nachfolger die Fortsetzung des Krieges. In Italien war ebensowenig ein Ergebnis erzielt worden, und die besetzten savoyischen Lande blieben gleich jenen lothringischen Städten in französischen Händen. Dagegen gelang es den Franzosen nicht, ihren Einfluß über andere Theile Italiens auszudehnen. Schon mehrere Jahre vor Ausbruch des Krieges, im Jahre 1547, war eine von Fiesco in Genua gegen Doria unternommene Empörung, die den kaiserlichen Einfluß daselbst bedrohte, dadurch vereitelt worden, daß der Urheber während der Ausführung durch einen Unglücksfall das Leben verlor. In demselben Jahre schien Paul III. auf die französische Seite gedrängt zu werden, da er einem Sohne, den er hatte, dem Peter Ludwig Farnese, Parma und Piacenza als Herzogthum verlieh. Auch unter dem Nachfolger des ersten Herzogs, Octavio, bildete der neue Staat, weil er als eine Mittelmacht zu Verwicklungen führen konnte, einen Gegenstand des Anstoßes für die Partei des Kaisers. Octavio suchte den Schutz des Königs Heinrich II. von Frankreich, und es kam, noch ehe dieser in Lothringen den Krieg gegen den Kaiser begonnen hatte, ohne Kriegserklärung zu kriegerischen Auftritten in Italien, bis Papst Julius III., der Anfangs mit dem Kaiser gegen Octavio gestanden, zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich vermittelte. Karls V. Nachfolger ließ die neue Herrschaft unangefochten bestehen. Dagegen verschwand in dem letzten französischen Kriege die Republik Siena aus der Reihe der Staaten Italiens. Mit dem lasterhaften Herzoge Alexander von Florenz, der des Kaisers uneheliche Tochter Margaretha zur Gemahlin hatte, war, als er im Jahre 1537 ermordet wurde, die von Cosimo abstammende Linie der Medici erloschen und an die Stelle des Gestorbenen durch Wahl des Volkes Cosimo, der von einem Bruder jenes alten Cosimo abstammte, getreten. Er trachtete nach dem Besitze von Siena, und dieses nahm im Jahre 1552, sich seiner zu erwehren, eine französische Besatzung auf, was zur Folge hatte, daß Cosimo den Krieg gegen dasselbe nun im Namen und mit Hülfe

des Kaisers fortführte, und als er es im Jahre 1555 erobert hatte, zur Befestigung seiner Herrschaft über dasselbe einer Anerkennung von des Kaisers Sohne bedurfte. Es wurden bloß zwei Punkte an der Küste, die Gegenden von Piombino und Orbitello unter dem Namen des Stato degli Presidi von dem Gebiete von Siena getrennt, um mit dem Königreiche Neapel verbunden zu werden. Der Kaiser war um diese Zeit durch körperliche Leiden an unmittelbarem Eingreifen in den Gang der Ereignisse meist gehindert, und, der Staatshandel und Kriege überdrüssig, durch die reichen Erfahrungen seines Lebens zur Erkenntniß der Nichtigkeit aller irdischen Größe hingedrängt, schritt er zur Ausführung eines längst gehegten Gedankens, seine Krone niederzulegen, um dem Abende seines Lebens noch eine Zeit der ungestörten Vorbereitung auf den Tod abzugewinnen. Sich seiner Hoheit zu entkleiden mußte ihm um so leichter werden, da sie ihm nicht einmal die Mittel zur Erreichung der mit so vieler Anstrengung verfolgten Zwecke gegeben, da in Deutschland die Spaltung nicht besiegt, das kaiserliche Ansehn nicht hergestellt war und die Feinde des Reiches, die Franzosen und die Türken, noch unbeugt standen. Früher hatte er alle seine Kronen auf seinen Sohn Philipp zu übertragen beabsichtigt, aber in Betreff der Kaiserkrone war ihm der Widerspruch Ferdinands und der Fürsten entgegengetreten. Zuerst übergab er im Jahre 1555 die Niederlande, die er durch Beseitigung der Landeshoheit des Bischofs von Utrecht um Utrecht, Oberyssel oder das Land über der Yssel und Gröningen vermehrt hatte, in Brüssel feierlich seinem Sohne, und trennte sie dadurch ebenso ausdrücklich von dem deutschen Reiche, wie die Schweiz davon getrennt war. Im folgenden Jahre that er daselbst das Nämliche für Spanien und alle davon abhängigen Länder Italiens und Amerika's, worauf mittelst Schreibens die deutschen Stände an Ferdinand als seinen Nachfolger gewiesen wurden. Sein Wohnort für den Rest seines Lebens ward ein Haus, das er sich bei dem Kloster San Just, unweit Plasencia, hatte erbauen lassen. Dahin begab er sich, nachdem er in Valladolid sich von seinen Schwestern, den verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn, die ihn von den Niederlanden aus zur See nach Spanien begleitet, getrennt hatte. Seine Zeit zwischen Andachtsübungen, Gartenbau und mechanischen Arbeiten theilend, auch durch Rath auf die Regierung seines Sohnes einwirkend, lebte er hier bis zum Jahre 1558 und erfuhr so noch eine glückliche Wendung des von ihm nicht beendigten französischen Krieges. Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, der Sohn des Herzogs Karl, siegte, als Heinrich auf Antrieb des Papstes Paul IV. den Waffenstillstand gebrochen, im Jahre 1557 bei St. Quentin, und der niederländische Graf Egmont im Jahre 1558 bei Gravelingen, unweit Dünkirchen. Die Siege waren so entscheidend, daß Frankreich in dem

nach des Kaisers Tode im Jahre 1559 zu Chateau Cambresis, unweit Landrecy, geschlossenen Frieden seine savoyischen Eroberungen herausgab. Doch das deutsche Reich hatte davon keinen Gewinn, da es die drei lothringischen Städte nicht zurückerhielt.

18. Noch weiter als der Friede mit Frankreich lag die Beendigung des Concils über den Tod des Kaisers hinaus. Dasselbe hatte seine Thätigkeit erst da begonnen, als jede Hoffnung, auf dem Wege der theologischen Untersuchung und Erörterung eine Vereinigung zu erzielen, längst verschwunden war. Dadurch war das Schauspiel unfruchtbaren Streites zwischen Männern, die doch nicht mehr auf derselben Grundlage standen, verhütet worden. Wenn der Kaiser von dem Concil so lange eine Aufhebung der Spaltung erwartet hatte, so läßt sich dies nur daraus erklären, daß er das Wesen des Streites nicht völlig durchschaute und, indem er die durch Abweichung in der Lehre geöffnete Kluft nicht in ihrer ganzen Größe erkannte, einerseits an die Möglichkeit von beschwichtigenden Zugeständnissen glaubte, anderseits auch eine Beschränkung der päpstlichen Gewalt auf ein engeres Gebiet selbst als ein wünschenswerthes Ergebnis der Bewegung erwartete. Das Concil hatte aber statt der ihm zugedachten Aufgabe einer Ausgleichung eine andere zu lösen. Es hatte, wie die früheren durch abweichende Lehren veranlaßten Concilien gethan, die neue Lehre zu prüfen, und dasjenige, was an ihr der Lehre der Kirche widersprach, zu verwerfen, damit die Wahrheit gegen den Irrthum scharfe Begrenzung erhielt und die Zeichen der Unterscheidung als Schutz gegen den Irrthum nicht fehlten. Daran schloß sich die andere, allen Concilien gestellte Aufgabe, die kirchliche Zucht einer Prüfung zu unterwerfen und für diejenigen Gebrechen, die den Ausgeschiedenen zum Vorwande gedient, sowie für diejenigen, welche den Abfall begünstigt und erleichtert hatten, Heilung zu suchen. Zweimal wurde die Thätigkeit des Concils unterbrochen. Im Jahre 1547 brach in Trient eine pestartige Krankheit aus, und es ward durch Stimmenmehrheit die Verlegung des Concils nach Bologna beschlossen, wohin jedoch diejenigen, welche dagegen gestimmt hatten, nicht folgten. Es wurden nun, ohne daß etwas Entscheidendes geschah, in beiden Städten die Berathungen fortgesetzt, bis im Jahre 1549 Paul III. die Unterbrechung des Concils befahl. Im Jahre 1551 ließ Julius III. (1549—1555) dasselbe in Trient wieder zusammenkommen, und in den nun beginnenden zweiten Zeitraum seiner Thätigkeit fallen die Verhandlungen mit den Protestanten, die sich an demselben unter unannehmbaren Bedingungen Theil zu nehmen erboten. Eine neue Störung entstand durch des Kurfürsten Moriz Vorrücken nach Tirol. Es trat eine zehnjährige Unterbrechung ein, während deren Marcellus II. für wenige Tage, nach ihm Paul IV. (1555—1559), auf dem päpstlichen Stuhle

faßen. Der nachfolgende Papst Pius IV. (1559—1565), den der heilsame Einfluß seines Neffen, des großen Karl Borromäus, Cardinals und Erzbischofs von Mailand, leitete, berief das Concil von Neuem, um dem, was es bereits geleistet, durch die Vollendung Ansehn und höheren Werth zu geben. So lange die Arbeiten nicht beendet waren, konnte nicht dazu geschritten werden, die beschlossenen Verbesserungen der Kirchenzucht als ein Ganzes ins Werk zu setzen. Das Ausbleiben der von dem Concil erwarteten Entscheidungen hatte auch schon den Kaiser Ferdinand und seinen Schwiegersohn, den Herzog Albrecht von Baiern, Wilhelms Sohn, zu dem Versuche bewogen, die unter ihren Unterthanen sich kundgebende Unruhe durch eigenmächtige Bewilligung des Kelches beim Abendmahl zu beschwichtigen. Es ließ sich noch Mehreres befürchten, da Paul IV. dem Kaiser die Anerkennung seiner Würde, für die er nicht die päpstliche Bestätigung eingeholt, verweigert hatte. Auf den Rath des Karl Borromäus erkannte Pius IV. Ferdinand als Kaiser an, und ließ das im Jahre 1562 wieder zusammengetretene Concil in einer Weise leiten, daß den Berathungen die größte Freiheit ward und die Rücksicht auf die päpstliche Macht gegen die Rücksicht auf das Heil der Kirche, wo nicht beide zusammenfielen, zurücktrat. Zur Theilnahme an den Berathungen des letzten Zeitraumes waren auch die deutschen Protestanten, damit kein Mittel der Verständigung unversucht bliebe, eingeladen worden, allein eine Versammlung protestantischer Fürsten, die im Jahre 1561 aus Anlaß von Lehrstreitigkeiten unter ihren Theologen zu Raumburg stattfand, hatte die Einladung als eine Anmaßung aufgenommen, und dem Papste sogar das verargt, daß er sie als Söhne angedeutet. So blieb die Wirksamkeit des Concils auf die Katholiken beschränkt, und hier bewirkte es, wie es die Bezeichnung der Lehre und die Anordnung für kirchliches Leben während seiner ganzen Thätigkeit verbunden hatte, in beiden Beziehungen Großes. Es sammelte sich der ganze Reichthum christlicher Einsicht in einem Brennpunkte, und wie dadurch eine Vertiefung des kirchlichen Bewußtseins eintrat, erleichterte sich auch für die Glieder der Kirche die Aufnahme und Bewahrung der Lehre. Es durchdrang aber auch ein frischeres und regeres Leben die Kirche vermittelt der Ausführung des zur Förderung der Kirchenzucht festgesetzten. Die Gesamtheit der Entscheidungen erhielt, nachdem das Concil im Jahre 1563 geschlossen worden, die päpstliche Bestätigung. In Betreff der Lehre ward das Ergebnis allgemein als das Zeugniß von dem allgemeinen Glauben der Kirche aufgenommen. In Betreff der Kirchenzucht blieb die Durchführung eine große Aufgabe, wie die reformatorische Thätigkeit in der Kirche eine immer fortdauernde ist und nach Maßgabe fördernder oder hemmender Umstände und größerer oder geringerer für dieselbe aufgewandten Kraft hier rascher, dort langsamer

fortschreitet. Doch empfand die Kirche sehr bald die heilsamen Wirkungen, die von Trient ausgingen, und wenn das Concil Reformatoren, wie es der heilige Karl Borromäus für das Erzbisthum Mailand und über dessen Grenzen hinaus geworden ist, erweckt hat, so hat es dadurch auch Dämme gegen den ferneren Andrang der außerhalb der Kirche erregten Fluthen gesetzt.

19. Hierbei kam der Kirche ein neu entstandener Orden zu Hülfe, der sich die Gesellschaft Jesu oder die Jesuiten nannte. Ein spanischer Adeliger, aus der Landschaft Guipuzcoa im alten Baskenlande, Ignatius Loyola, war im Jahre 1521, als die Franzosen in Navarra eingefallen, bei Vertheidigung der Hauptstadt Pamplona verwundet worden, und hatte während der Zeit seiner Heilung unter dem Lesen von Schriften über das Leben Christi und der Heiligen sich zu dem Entschlusse hingetrieben gefühlt, sein ferneres Leben einem geistlichen Ritterthume zu widmen. Hergestellt legte er deshalb ein Gelübde in der Kirche zu Montserrat, unweit Barcelona, ab, bereitete sich in dem benachbarten Manresa durch ascetische Uebungen, besonders durch Krankenpflege, für sein Unternehmen vor, und begann dasselbe mit einer Pilgerreise nach Jerusalem, wo er an der Bekehrung der Ungläubigen arbeiten wollte. Da er jedoch hieran gehindert wurde, kehrte er zurück, unternahm wissenschaftliche Studien in Barcelona, und setzte dieselben fort zu Alcalá de Henares und zu Paris. Zu Paris bildete sich der Plan, einen Orden zu stiften, bei ihm aus, und mit sieben Genossen, die sich zu ihm gefunden hatten, legte er das Gelübde ab, unter Aufgebung alles Eigenthums zu Bekehrung der Ungläubigen nach dem heiligen Lande zu reisen, und im Falle sie verhindert würden, sich dem Papste für den Dienst der Kirche zur Verfügung zu stellen. Als sie auf der Reise nach dem Morgenlande im Jahre 1537 in Venedig angekommen waren, fanden sie wegen eines zwischen Venedig und den Türken ausgebrochenen Krieges die Ausführung ihres Vorhabens unthunlich, beschäftigten sich, um eine günstigere Zeit abzuwarten, daselbst mit Predigt und Krankenpflege, gingen aber im Jahre 1539 nach Rom und legten den Plan zu ihrem Orden dem Papste Paul III. vor, der ihn im Jahre 1540 genehmigte. Durch die Strenge ihrer Grundsätze, durch die Vortrefflichkeit der Verfassung, welche die Befolgung dieser Grundsätze sicherte, durch die Verpflichtung unbedingten Gehorsams gegen den Papst, durch Uebnahme der Aufgabe, durch Predigt und Unterricht Seelen für das Christenthum zu gewinnen und das Wachsthum der Seelen in christlichem Glauben und Leben zu fördern, wurde der neue Orden, der sich bald erweiterte, eines der tüchtigsten Werkzeuge der Kirche. Der Geist, der ihn erfüllte, wies ihm seine Stelle gegenüber den Gefahren an, welche damals gegen die Kirche andrängten. War durch die Entstehung des Protestantismus der Grund-

sag von der Gültigkeit persönlicher Meinung und Entscheidung in Sachen der Religion zu Tage getreten, und war von der verführerischen Gewalt, die dieser Grundsatz hat, eine fortschreitende Schwächung des kirchlichen Ansehns und somit ein fortwährendes Eindringen auflösender Kräfte zu fürchten, so erschien in dem neuen Orden ein großes Muster aufopfernder Thätigkeit im Dienste des höchsten kirchlichen Ansehns, einer Thätigkeit, die durch die strengste mittelst wohlberechneter Einrichtung gesicherte Einheit aller Theilnehmer eine im Verhältniß zu deren Zahl überaus große Wirksamkeit entfaltete. Die Jesuiten fanden noch im Laufe des Jahrhunderts in allen denjenigen Ländern Eingang, wo die katholische Religion nicht unterdrückt war. Ueberall waren sie für die Vertheidigung der Kirche und für deren Befestigung durch Unterricht bemüht. Ihr Eifer, die Wissenschaft zu pflegen und durch deren Lehre die Geister für die Wahrheit empfänglich zu machen und gegen den Andrang unkirchlicher Lehre zu waffnen, brachte einen großen Theil des Jugendunterrichts in ihre Hände, und da das Gebot der Armuth, welches dem Orden auferlegt war, sich nicht auf die von demselben gegründeten Unterrichtsanstalten oder Collegien ausdehnte, erhoben sich da, wo man die Heilsamkeit seines Wirkens erkannte, wohl ausgestattete, Pflanzschulen der Bildung, von denen eine Erfrischung und Erneuerung des kirchlichen Lebens ausging. Ganz besonders hat ihr Wirken in Deutschland, wo zuerst der Kaiser und der Herzog von Baiern sie in ihre von dem Protestantismus nicht frei gebliebenen Staaten noch vor dem Ende des Concils beriefen, der neuen Lehre Boden abgewonnen und ihrem Fortschritt Einhalt gethan. Ihre Wissenschaftlichkeit gab ihnen ein Ansehn, welches die von ihnen vertheidigte Sache zur Geltung brachte, und minderte die Unwissenheit, aus welcher sich die Bereitwilligkeit und Neigung zum Verlassen der Kirche erzeugte. Während sie so als ein durch seine Zucht, seinen Muth und seine Kampfgeschicklichkeit starkes Kriegsheer zum Schutze der Kirche in Europa dastanden, gingen Mitglieder des Ordens auch in die Ferne, um der Kirche wieder zu erobern, was sie in Europa verloren hatte. Unter den Befehlern der Ungläubigen in den durch die neuen Entdeckungen aufgeschlossenen Ländern leuchtet als der größte der heilige Franz Xaver, ein Landsmann und einer der ersten Genossen des heiligen Ignatius. Er begann das Werk der Bekehrung von Heiden und Moslemen in Indien, wo er von Goa aus weit und breit das Wort des Evangeliums verbreitete. Sein Eifer führte ihn, den Apostel Indiens, nach Malakka, den molukesischen Inseln und Japan, und der Tod überraschte ihn bei dem Unternehmen, den Samen der christlichen Lehre, den er dort ausgestreut, auch nach China, dem gegen alle Einflüsse des Abendlandes am festesten verschlossenen Reiche, zu tragen.